

Hauptseminar
"Erzählprosa weiblich."
Prof. Dr. A. Todorow
SS 98

Der "wahre Adam" trifft die "neue Frau"?
Natürlichkeits- und Sachlichkeitsdiskurs in
Marieluise Fleißers *Eine Zierde für den Verein*

Annette Zerpner

1. HF Amerikanische und Englische Literatur (07)
2. HF Deutsche Literatur (07)

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. "In der Tiefe des Kraters [...] liegt nichts":	3
Eine Annäherung an Erzählhaltung und Sinnvermittlung in <i>Eine Zierde für den Verein</i> .	
3. Natürlichkeits- und Sachlichkeitsdiskurs	11
3.1. Die Kur gegen widernatürliche weibliche Gedanken.....	12
3.2. Der Naturbursche entdeckt die zweite Natur	17
3.3. Der weibliche Pionier in feindlichem Gelände	19
3.4. "Sporteln"—Rausch oder Willensakt?	23
4. Fazit: Der Krater ist nicht leer.....	29
Literaturverzeichnis.....	31

1. Einleitung

In meiner Arbeit möchte ich darstellen, wie der Roman zeitgenössische Orientierungs- und Identitätsdiskurse aufgreift, anhand des Geschlechterverhältnisses die ihnen zugrundeliegenden binären Zuordnungen durchspielt und ihre Unzulänglichkeit als Ordnungsmodelle offenlegt.

Marieluise Fleißers Prosastücke, vor allem ihr einziger Roman *Mehltreisende Frieda Geier: Roman vom Rauchen, Sporteln, Lieben und Verkaufen*,¹ werden als Beispiele für einen "neuen Ton" angeführt, mit welchem sich junge Schriftstellerinnen Ende der Zwanziger Jahre bemerkbar machen.²

Um das spezifisch 'Neue' zu erfassen, wird zumeist keine Untersuchung literarischer Techniken durchgeführt, mittels derer die Erfahrungen der weiblichen Hauptpersonen in der modernen Welt im Text nachgezeichnet werden, sondern stattdessen eine Inventur der Attribute und Requisiten der Zeit präsentiert.

Diese Vorgehensweise erlaubt es, Frieda Geier, die rauchende, sich städtisch gebende, Moped fahrende Handelsvertreterin mit Bubikopf und Männerschuhen als "selbstbewußte, schlagfertige und materiell unabhängige Frau"³ zu deuten: Ihr starker "Willen zum Festhalten an ihrer eigenen Identität"⁴ läßt sie Außenseitertum und Einsamkeit einer möglichen Ehe mit ihrem Geliebten, dem Provinzhelden Schwimmgustl, vorziehen.

Solche Zuschreibungen schließen einerseits in ihrer Auffindung des 'Neuen' an zeitgenössische, von Film und Werbung perpetuierte Vorstellungen der 'neuen Frau' an, andererseits gehen sie darüber hinaus und lesen in deren Koordinaten—"die kurzen Haare, der kurze Rock,"⁵ Berufstätigkeit und Kompetenz, Urbanität, Mobilität, Sportlichkeit,

¹ *Mehltreisende Frieda Geier* erschien 1931. Die von der Autorin überarbeitete Fassung des Werkes wurde 1972 unter dem Titel *Eine Zierde für den Verein: Ein Roman vom Rauchen, Sporteln, Lieben und Verkaufen (ZV)* in die gesammelten Werke (*GW* Bd. II) aufgenommen und bildet die Textgrundlage dieser Arbeit. Alle nicht anders gekennzeichneten Seitenangaben verweisen auf weitere Stellen innerhalb der Arbeit.

² Heide Soltau, "Die Anstrengungen des Aufbruchs. Romanautorinnen und ihre Heldinnen in der Weimarer Zeit," in Gisela Brinker-Gabler (Hg.), *Deutsche Literatur von Frauen*, Bd. II, München 1988: 229.

³ Soltau in Brinker-Gabler (Hg.) 1988: 230.

⁴ Livia Z. Wittmann, "Der Stein des Anstoßes: Zu einem Problemkomplex in berühmten und gerühmten Romanen der Neuen Sachlichkeit," *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 14, Nr. 2 (1982): 75. Eine Konzentration auf rein inhaltlich-motivische Aspekte weist auch Heidi Thomann Tewarson, "*Mehltreisende Frieda Geier: Marieluise Fleißer's View of the Twenties*," *Germanic Review* 60, No.4 (1985): 135-143, auf.

⁵ Richard Huelsenbeck in F.M. Huebner (Hg.), *Die Frau von morgen wie wir sie wünschen*, Frankfurt a.M. 1990: 34. In dieser Essaysammlung aus dem Jahre 1929 werden die aufgeführten Kennzeichen der modernen Frau in den ausschließlich von männlichen Schriftstellern und Publizisten stammenden Beiträgen in ähnlicher Form immer wieder genannt. Auf die Möglichkeit völliger Gleichheit und Autonomie der Frau wird trotz der Versicherung einer positiven Einstellung zur modernen Frau jedoch zumeist ablehnend und verständnislos reagiert.

'Sachlichkeit' und Unbekümmertheit im Umgang mit dem anderen Geschlecht—feministisches Aufbruchs- und Selbstverwirklichungspotential. Eine derartige Interpretation ist problematisch—angesichts der sozialen Realität der Zeit erscheint die 'neue Frau' mitsamt ihren Attributen oft weit mehr als

Projektion männlicher Zeitgenossen [...] die entweder aus Furcht oder aus übersteigertem Fortschrittsbewußtsein ein Zerrbild weiblicher Modernität entwarfen und den traditionellen Strukturen der Erwerbssphäre keine Beachtung schenkten.⁶

Die finanzielle Eigenständigkeit, materielle Grundlage ihrer Unabhängigkeit, bleibt ungesichert. Aufgrund der "traditionellen Strukturen" beschränkt sich die gesellschaftliche Akzeptanz einer nicht im Familienbetrieb ausgeübten weiblichen Berufstätigkeit weiterhin auf wenige Berufsfelder und auf eine kurze, der Eheschließung vorausgehenden Phase. Eine "Mehltreisende" steht nicht nur durch die Art ihres 'Jobs,' sondern nicht minder durch eine mißtrauische Weigerung, ihn zugunsten einer Anstellung im Laden des künftigen Gatten aufzugeben, konträr zu ihrer Zeit, statt sie zu repräsentieren. Fleißer entwirft keine positive Utopie, sondern thematisiert vielmehr das real Bedrückende an Frieda Geiers Arbeitssituation, die diese "in jedem Laden einen Fetzen Haut" kostet (*GW* II 37). Die Illusion konfliktloser Erwerbstätigkeit der 'neuen Frau' wird so bereits auf der Inhaltsebene ebenso entlarvt wie die ihr zugeschriebene Entspannung und 'Versachlichung' des Geschlechterkonfliktes, den nach wie vor die "natürlichen Machtmittel des Mannes" (*GW* II 165) bestimmen.

Die narrativen Strategien des Romans zerlegen nicht nur die Typisierung 'neue Frau,' sondern unterlaufen auch die Konstitution eines stimmigen Individuums an deren freigewordenem Ort. Während von Erzählstrategien erwartet wird, daß sie die Produktion von Eindeutigkeit und Sinn unterstützen, verunsichern sie in *ZV* durch Vielstimmigkeit und Uneindeutigkeit. Auf diese Weise thematisieren sie die Befindlichkeit des modernen Menschen, den die "Widersprüchlichkeit, Zwiespältigkeit, Relativität und Multiperspektivität"⁷ seiner Epoche daran hindern, sich über ein natürlich gegeben scheinendes, sicheres Verhältnis zur Welt als Individuum zu definieren. Daß sich diese Verunsicherung auf die Stellung der Erzählinstanz auswirkt, haben bereits zeitgenössische Kritiker kommentiert (vgl. Kapitel 2).

Sehr erhellend im Hinblick auf die Konstruktion und biologistisch-moralische Bewertung moderner Frauentypen in der Weimarer Republik erscheint mir der Essay Lynne Frames, "Gretchen, Girl, Garçonne? Weimar Science and Popular Culture in Search of the Ideal New Woman," in Katharina v. Ankum (ed.), *Women in the Metropolis: Gender and Modernity in Weimar Culture*, Berkeley et al. 1997: 12-40.

⁶ Ute Frevert, *Frauen-Geschichte*, Frankfurt a.M. 1986: 174.

⁷ "Moderne," in Ansgar Nünning (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, Stuttgart 1998: 379.

Hilfskonstruktionen der 'Sinnrückgewinnung'—ob "anti-moderne[n] Ursprungs- und Heimatmythen"⁸ oder neusachliche Vorstellung des an Rationalität und Funktionalität angepaßten Großstadtmenschen, unter die versuchsweise auch die 'neue Frau' gefaßt wird⁹—bilden erneut eine "Welt von Männern erdacht" (*GW* II 36). Sie tragen männliche Handschrift und bieten der in ihnen auf unterschiedliche Weise als Gegenpol des 'Männlichen'¹⁰ festgeschriebenen Frau keine Identifikationsmöglichkeit. Sie arbeitet sich auf verschiedenen—in *ZV* durch "Rauchen, Sporteln, Lieben und Verkaufen" umschriebenen—Feldern an den Entwürfen ab und bleibt doch außen vor. Marieluise Fleißer entdeckt und inszeniert das weibliche Ich als einen "verdichteten gesellschaftlichen Ort,"¹¹ in dem sich die Demarkationslinien der Epoche nicht durch Sinnkonstruktionen befrieden lassen und die Etablierung von Identität ein zum Scheitern verurteiltes Unternehmen bleibt.

2. "In der Tiefe des Kraters [...] liegt nichts": Eine Annäherung an Erzählhaltung und Sinnvermittlung in *Eine Zierde für den Verein*.

Das idealtypische Bild des traditionellen Erzählers, der von seinem Fenster im James'schen 'House of Fiction' die vor ihm ablaufende Geschichte schildert, impliziert Überschaubarkeit, Kontinuität und Artikulierbarkeit¹² des Geschehens. Es erschließt sich vollständig der subjektiven Wahrnehmung des Erzählers,¹³ die der Rezipient beim Lesen vor

⁸ Susanne Komfort-Hein, "Physiognomie der Moderne zwischen Metropole und Provinz: Fleißers Roman *Eine Zierde für den Verein* im Kontext neusachlicher Diskurse," *IASL* 23, Nr. 1 (1998): 51.

⁹ vgl. Helmuth Lethen, *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt a. M. 1994. Komfort-Hein (siehe Anmerkung 8) widerspricht Lethens Ansatz, Frieda Geier sei das Experiment einer Frau als neusachliches "Subjekt im Panzer" (Lethen 1994: 181). Ihrer Argumentation, *ZV* reflektiere die Dichotomien neusachlicher Diskurse kritisch, statt sie zu reproduzieren (vgl. Komfort-Hein: 56), ist diese Arbeit verpflichtet.

¹⁰ Das imaginierte Weibliche übernimmt eine 'Containerfunktion' (Rohde-Dachser zitiert in Lindhoff 1995: 18), wohinein sich das jeweils negativ konnotierte 'Andere,' welches die 'verdorbene' Zivilisation, aber auch die bedrohliche Natur sein kann, projizieren läßt.

¹¹ Komfort-Hein, *IASL* 23, Nr. 1 (1998): 48.

¹² vgl. T. W. Adorno, "Standort des Erzählers im zeitgenössischen Roman," In ders. *Noten zur Literatur* I, Frankfurt a.M. 1980: 62.

¹³ Das Geschehen (wobei der Blick aus dem 'Fenster' innere Vorgänge umfaßt und eine psychologisierende Darstellung ermöglicht) erschließt sich auch dem Erzähler sukzessiv und in dem Maß, in welchem es ihm das vom Rezipienten und vom Autor jeweils entwickelte "Subjekt des Werkganzen" S3 (Fieguth: siehe Anmerkung 19) zuzuteilen scheint. Vollständigkeit bedeutet vielmehr, daß kein "unverwandelt Stoffliches" (Adorno 1980: 61) übrigbleibt, denn nach dieser Auffassung besteht an den Worten des Erzählers vorbei kein Blick auf das Geschehen. Die modernere erzähltheoretische Vorstellung, daß die erzählten Figuren sich "ganz unabhängig von Kompetenz und Konsistenz des Erzählers [...] in einer von ihnen selbst als relativ eindeutig bestimmt rezipierten Welt bewegen" könnten und dies für den Leser "weiterhin Orientierungsmaßstab" sein könne (vgl. Fieguth: 194), problematisiert nicht nur die Erzählerfigur, sondern geht auch von der Gleichberechtigung des Rezipienten gegenüber dem Autor bei der Konstitution des Textes aus.

dem eigenen Erfahrungshorizont nachvollzieht. Damit diese Übertragung funktioniert, bedarf es einer grundsätzlichen "Identität der Erfahrung."¹⁴

In der Moderne ist diese Voraussetzung nicht mehr gewährleistet: Die Fragmentarisierung der Gesellschaft und ein hoher Grad an Technisierung und Abstraktion in allen Bereichen des Lebens entziehen die Außenwelt zunehmend dem unmittelbaren Erfahrungsbereich des Individuums und somit auch dem (fiktiven) einer subjektiven Erzählinstanz. Diese vermag ihre tradierte Überblicksposition nicht mehr glaubwürdig einzunehmen und dem Leser gegenüber keine verbindliche Sinnstiftung zu leisten.¹⁵

Der Verzicht auf den traditionellen Erzähler birgt die Möglichkeit, neue Erfahrungen auf angemessenere Art darzustellen als auf eine dem literaturgeschichtlichen Realismus verpflichtete Weise, die durch scheinbar lückenlose Wiedergabe von Einzelheiten durch das Erzählerbewußtsein einen Eindruck von Kontinuität und Zusammenhang erwecken will, in dem sich Sinn manifestiert.

Verunsicherte, die auf eine Rückgewinnung verlorener 'Essenz' durch Kunst und Literatur hoffen, reagieren allerdings verärgert auf einen Text, der sich diesem Anspruch verschließt. Zu ihnen zählt der Verfasser einer im Erscheinungsjahr von *Mehltreisende Frieda Geier* publizierten Rezension, der dem Buch den Vorwurf macht, seine Lektüre wirke,

als ginge man auf dem schmalen Rande eines Kraters [...] und in der Tiefe des Kraters, da wo eigentlich die Substanz und das Wirkliche des Buches liegen müßten, liegt nichts.¹⁶

Dies liege daran, daß der Autorin die Kenntnis "unsere[r] Wirklichkeit" ebenso fehle wie die Fähigkeit, ins "menschlich Sinnvolle" vorzustoßen—sie versage vor der Darstellung "unmittelbare[n] Lebens,"¹⁷ kritisiert er und fordert damit genau das, was in der Moderne nicht mehr überzeugend zu leisten ist—die Ableitung eines kollektiven Sinnhorizontes aus Erfahrungen, die sprachlich darstellbar und gemeinsam interpretierbar sind.

Eine andere zeitgenössische Kritik, die nicht von der Autorin als Verantwortlicher, sondern vom "literarische[n] Komplex Marieluise" spricht, "der sich listig hinter eine [sic]

¹⁴ T. W. Adorno 1980: 62.

¹⁵ Im Gegensatz zur der Vorstellung vom Erzähler als Sinnstifter steht ohnehin Michail Bachtins Ansatz gattungsinhärenter polyphoner Qualitäten des Romans. Dieser schließt die Vorstellung ein, daß das Deutungsmonopol eines dominanten Erzählsubjekts nicht existiert, sondern daß unfreiwillig auch im traditionellen Romanwerk viele dessen Position untergrabende Stimmen mitschwingen und vom Textsinn mitkonstituierenden Leser aufgespürt werden können, so daß eine endgültige, eindeutige Interpretation unmöglich wird. (Vgl. Michail Bachtin, "From the prehistory of novelistic discourse," in David Lodge (ed.), *Modern Criticism and Theory: A Reader*, New York/London 1988: 124-156.)

¹⁶ Paul Fechter, "Leere Krater," *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 9. 12. 1931, Liter. Beilage, Nachdruck in Rühle (Hg.), *Materialien zum Leben und Schreiben der Marieluise Fleißer*, Frankfurt a.M. 1973: 147-149, hier: 147.

¹⁷ sämtliche Zitate in diesem Absatz: Fechter in Rühle (Hg.) 1973: 148.

Naivität versteckt,"¹⁸ birgt bereits den Ansatz, daß sich in *ZV* kein Erzählersubjekt für die Authentizität der Figuren und der erzählten Welt verbürgt, sondern diese vielmehr von einem Erzählkomplex untergraben werden, der dem Rezipienten keinen übergreifenden sinnstiftenden Dialog anbietet. Erschwert wird, entsprechend Rolf Fieguths Modell der Rezeptionslenkung

qua E3 ["Rezipient des Werkganzen"] sowohl die Rolle des fiktiven Erzählers S2 als auch die seines Zuhörers E2 aus[zuarbeiten], indem er den Erzählertext in Sätze und Behauptungen aufteilt, für die S2 die volle Verantwortung übernimmt, und solche, die sich zu Texten seines Gegenübers auf der Empfängersseite E2 umformen und ergänzen lassen.¹⁹

Indem beschreibende und kommentierende Passagen unvermittelt unterschiedlich stark vom Blickwinkel einer Figur ge- und entfärbt werden und die Erzählstimme in diesen personalen Erzählmomenten nicht zu einem erkennbaren 'Figurensprachstil' wechselt, wird nicht nur die Abgrenzung einer "Normalstillage" (Fieguth 190) von einer dieser entgegengesetzten "werkspezifischen Alltagssprache" (ebenda) schwer möglich, sodaß der Rezipient oft scheitert, Sätze eindeutig einer Stimme zuzuordnen.

Die Konturen eines für Aussagen die Gewähr übernehmenden Erzählersubjekts S2 verwischen, stattdessen bleibt als Gegenüber des Lesers eine vielstimmige Erzählinstanz ohne auktoriale Autorität zurück. Die zwei folgenden Passagen sollen verdeutlichen, wie im Roman vorgegangen wird:

Gustl verschließt seine Gehörgänge, hört den hoffärtigen Übermut nicht an. Aber was hilft das, wenn Frieda bloß eine Bewegung zu machen braucht und es abstreift wie eine Schlange die Haut? Sie hat es sich gut überlegt in den Wochen der Trennung. (*GW* II 141)

Die Wertung "hoffärtige[r] Übermut" entspringt Gustls unartikulierter Empfindung, "aber was hilft das" könnte ein figurenferner Kommentar seines Verhaltens oder auch ein dem Figurenbewußtsein entnommener Stoßseufzer sein, während die Assoziation Frieda/häutende Schlange sich wieder seinem Bewußtsein und seiner Wahrnehmung der Außenwelt annähert, in der sie gerade den Verlobungsring abstreift. Der letzte Satz kann sowohl Friedas innere Gewißheit ausdrücken als eine von außen getroffene Bewertung ihres Verhaltens durch die Erzählinstanz sein.

Auch diese Sätze illustrieren die Schwierigkeit, Aussagen zuzuordnen:

Raupe, das Kamel, hat sich ausgerechnet entfernen müssen. - Raupe, das Kamel ist bereits informiert und schon wieder zurück. Er ist wohl unmittelbar nebenan im Gebüsch gestanden, um so schlimmer. Der Mann wird sich ihm nicht übermäßig dankbar dafür zeigen, daß er die böse Gelegenheit herbeigeführt hat. (*GW* II 26)

¹⁸ Bernhard Diebold, "Erzähler mit und ohne Treffpunkt," *Frankfurter Zeitung*, 24. 11.1929, Nachdruck in Rühle (Hg.) 1973: 142-144, hier: 143.

¹⁹ Rolf Fieguth, "Zur Rezeptionslenkung bei narrativen und dramatischen Werken," *Sprache im technischen Zeitalter* 47 (1973): 186-201, hier: 187.

Die Bezeichnung Raupes als "Kamel" klingt wie eine Wertung durch seinen Kollegen Gustl, während die Wiederholung des Schimpfnamens vom Rezipienten als Erzählerironie (siehe auch S. 6) aufgenommen werden kann: Raupe ist gerissener, als Gustl denkt und verfolgt eigene Ziele! Der nächste Satz könnte doppelt von Gustls Wahrnehmung und der (ebenso eingeschränkten Wahrnehmung) einer Erzählstimme belegt sein, "um so schlimmer" bezöge sich entsprechend auf zweierlei: Für Gustl auf die Blamage, daß Raupe seinen mißglückten Verführungsversuch mit angesehen hat, für die Erzählinstanz darauf, daß Raupe nicht nur an den Vorbereitungen beteiligt war, sondern sogar noch die Position eines Voyeurs einnehmen wollte.

Die 'Färbungen' der Erzählinstanz mit Figurenperspektive haben nicht die Qualität von Stimmen selbständiger, reflektierender Personen, denn der Rezipient kommt an keinem Punkt personalen Erzählens mit dem Prozeß in Kontakt, in dessen Verlauf sich individuelle Eindrücke oder Gedankengänge zu Deutungen und Ansichten verfestigen. Er hat nur Zugang zu fertigen Wertungen und Überzeugungen. Diese sind nicht nur dem Bewußtsein einzelner Protagonisten entnommen, sondern werden ebenso als eine Art 'öffentlicher Meinung' für nicht weiter spezifizierte Gruppen artikuliert. Von einem Holzdiebstahl, den die Schwimmer an der Brückenbaustelle der Pioniere begehen, um sich einen neuen Steg bauen zu können, wird berichtet. Anführer Gustl wird bei seinem stadtbekanntem Spitznamen "Schwimmgustl" genannt, und damit jeder Bescheid weiß, um wen es sich handelt, wird seine frühe Einberufung zum Militär als Anekdote hinzugefügt. Dieser Stadtklatsch wird mit der aktuellen Situation verknüpft: "Auch er hat organisieren gelernt im Vierzehnerkrieg. [...] Das haben sie jetzt davon." (*GW II 27*) Nach einer poetischen Wetterbeschreibung folgt dann ein Gemeinplatz, der, da er die Abgrenzung "junge Menschen" enthält, von älteren Leuten zu stammen scheint: "Von den Wolken weint ein rinnender Regen. Junge Menschen machen sich nichts daraus." (vgl. *GW II 27f.*)

Teilweise treten Ansichten als empirisch abgesicherte Erkenntnisse über Menschen und Verhältnisse oder in Form rhetorischer Fragen auf:²⁰

Die Menschen [...] sind faul wie das Laster, wenn sie sich nicht beobachtet glauben. (*GW II 11*; vgl. 9, 10, 14)

Kleinigkeiten können den Fremdling zum süchtigen Kunden erziehn. (*GW II 10*)

So muß es in Amerika sein. (*GW II 19*)

Es ist bitter nötig, daß Frieda sich den Stachel ins eigene Fleisch treibt (*GW II 38*)

²⁰ Die Deutung von Friedas Motiven erfolgt allerdings vorsichtiger: "Er ist so grotesk, vielleicht hat sie ihn gern oder verzeiht ihm aus angeborenem Verstand." (*GW II 72*). Da ihr (vgl. S. 12f.) ein nach männlichen Maßstäben 'unnatürliches' Wesen zugeschrieben wird, entzieht sich ihre Person einer Einordnung, die ihre Motive ableitbar machen würde.

Soll sich Gustl nicht frei trinken, wenn in der Blüte seiner Jahre der Wurm an ihm nagt? (*GW* II 80)
 Und sollte Gustls Tun nicht nützlich sein, wenn Frieda es braucht und rund um ihn die Wesen auf dieselbe lebendige Weise ihr bloßes Dasein loben? (*GW* II 90)
 Aber zwischen den Wänden steht es geschrieben, der beliebte Krauler soll ihr manche Enttäuschung bereiten. (*GW* II 118)
 Schon zeigt sich sein Eifer für den Handel und Wandel von einer gesunden Sparsamkeit durchsetzt [...]. (*GW* II 119)
 Die Ehe, der alte Karren, mit dem man nicht fahren kann. Solange sie einzeln blieben, ist es gegangen. (*GW* II 128)
 Nichts geht aufs erste Mal in diesem Landstrich. Seine Bewohner brauchen mehrere Schläge, um den Keil hineinzutreiben. Dann allerdings sitzt er tief. (*GW* II 157f.)
 Jeder drückt seinen wachen Stunden den ihm vorbehaltenen Stempel auf. Ehe denn es Abend sein wird, sind die Geizigen in ihr abschnürendes Laster verfallen, die Hoffärtigen haben hochfahrendem Wesen gefrönt, die Tagediebe den lieben Tag um Zeit und Inhalt gebracht. [...] 'Der Stürmer' hat die Juden verleumdet und der Biedermann hat seine Aufbauschungen gierig gefressen. (*GW* II 187)

Nachdem er Erfahrungen mit dem Oszillieren der Erzählinstanz zwischen verschiedenen Positionen gesammelt hat, erkennt der kritische Rezipient solche Aussagen, ohne daß den Behauptungen im einzelnen widersprochen würde, nicht einfach als allgemeingültig und abgesichert an. Wer spricht denn überhaupt so zu mir, möchte er fragen.

Durch die Einteilung der Menschen in Prototypen und die an späterer Stelle benutzten Tiervergleiche ("Taube," "Lamm" *GW* II 187) weist die zuletzt zitierte Stelle zwar eine an biblische Texte erinnernde Sprache auf, durch die dem Rezipienten Erklärungsautorität nahegelegt wird. Ähnliche, auf Vorherbestimmtheit und Unabänderlichkeit des menschlichen Daseins abzielende Aussagen werden aber letztlich ebenso in figurennahen Passagen oder der direkten Rede gemacht (Gustls "Weib ist Weib" (*GW* II 129)). Durch die Etikettierung des sozialen 'Phänomens' der Judenhetze des 'Stürmer' als schicksalhaft und naturgegeben wird der Glaube des Rezipienten, an eine zuverlässige Quelle geraten zu sein, (möglicherweise) wiederum enttäuscht—auch biblisch verkleidete Modelle sind unzuverlässig geworden.

Die Behauptung, daß "ihre [MFs] Menschen Dinge sagen [...], die ein lebender Ingolstädter [...] nie und nimmer über die Zunge brächte"²¹, läßt sich teilweise nachvollziehen, nicht aber im entscheidenden Punkt: Viele Formulierungen sind ungewöhnlich und wirken sogar poetisch, doch nicht die Figuren bedienen sich ihrer, sondern immer die Erzählinstanz. Der keiner Umgangssprache entstammende Ausdruck 'sinnenfreudig' findet sich etwa sowohl in einem eher von Gustls Bewußtsein bestimmtem Satz während eines Streits mit Frieda (*GW* II 118) als auch in einer Aussage der Erzählinstanz (*GW* II 158):

Das wäre doch sonderbar, wenn eine sinnensfreudige Frau sich nicht die Finger bis zum Ellbogen ableckte, falls sie beim Genossen der Liebesspiele sich absichern kann auf Zeit. (*GW* II 118)

Er hat den festen Vorsatz, das sinnensfreudige Weib mit seinem noch ungezeugten Kind zu beschweren. (*GW* II 158)

²¹ Diese und die folgende zitierte Stelle: Fechter in Rühle (Hg.) 1973: 148.

Was an der Beobachtung des Kritikers unzutreffend ist und das Urteil, die Autorin stolpere über die "Fallstricke der Sprache," zu einem Trugschluß macht, ist, daß diese Menschen eben nichts selbst "über die Zunge" bringen, sondern die Erzählinstanz es für sie sagen muß. (Nur in der seltenen direkten Rede übermittelt sie die tatsächlich gesprochenen Worte der Figuren, diese fallen aber nicht im kritisierten Sinne auf.) Die 'geborgte Sprache,' der oben schon angesprochene fehlende 'Figurensprachstil,' weist konstant darauf hin, daß den 'modernen Ingolstädtern' keine eigenen Worte zur Verfügung stehen, um auszudrücken, was sich nicht (mehr) von selbst versteht, ja daß sie oft noch nicht einmal wissen, daß Dinge in oder zwischen ihnen ausgesprochen werden müßten. Es wird darauf hingewiesen, daß Gustl in einem potentiell metaphysischen Augenblick sprachlos ist und noch nicht einmal eine Ahnung verspürt:

Und doch hat das Unbekannte über ihm schon die Haare auf seinem Haupt gezählt und ihm ein Bein gestellt. Was klingt mir in den Ohren? könnte Gustl sagen. Ist das ER, der so intensiv an mich denkt? (*GW II 84*)

Daß die Erzählinstanz bei aller Annäherung nicht 'naiv' in den Personen aufgeht, ist nicht nur an einer solchen, die Fiktion der Unmittelbarkeit offen brechenden Stelle wahrzunehmen. Wiederholungen, Übertreibungen, Stereotypen, 'Binsenweisheiten' und groteske oder 'schiefe' Bilder (diese sind auch unter den Tiermetaphern zu finden; vgl. S. 15) lassen eine sich distanzierende Ironie hörbar werden. Bei den beschriebenen Vorgängen handelt es sich um Gustls monatliches Entrichten der Miete bzw. um eine Biergartenschlägerei:

Er bebt unterirdisch, könnte ein Lied singen von seinem Verlust. (*GW II 124*)

Dann stürzen, gekrümmt vom Leid der Welt, die Ersten aus dem Salettl, die sich ihre verwundeten Köpfe halten, die geprellten Knochen verwöhnen, ihre Blutergüsse sich ansammeln lassen. (*GW II 203*)

Im folgenden Bericht über Friedas Vorgehensweise als Handelsreisende ist die Ironie vielschichtig:

Sie schaut ihn an mit dem Blick, an einer Eiche könnte er rütteln. Sie steht vor ihm als ein schwaches Weib, in dieser Welt von Männern erdacht. (Gegen sein langweiliges Schienbein würde sie ihm am liebsten treten.) Er weiß nicht, wie er sie wieder los wird, ohne daß er bestellt, denn Frieda wankt und weicht nicht. (*GW II 36f.*)

Angesichts der patriarchalischen Struktur ihrer Umgebung steht sie tatsächlich als "schwaches Weib" da, doch nutzt sie dies als Tarnung, berichtet von Übergriffen gegen "ein alleinstehendes weibliches Wesen" (*GW II 36*) und ist zugleich völlig 'unweiblich' unnachgiebig auf ihr Ziel fixiert. Ihre spontanen Impulse, denen sie selbstverständlich nicht nachgibt, bekommt man in Klammern mitgeteilt. Sie durchschaut möglicherweise alle Windungen des lächerlichen, aber für sie lebensnotwendigen Spiels und macht sich innerlich auf eine kindliche Weise Luft, ganz als sei sie noch auf dem Schulhof.

Ausgehend von Fieguth (siehe Anmerkung 19) ist festzuhalten, daß auf der N2-Ebene zwischen Erzählinstanz und Rezipient diese verschiedenen Formen 'uneigentlichen Sprechens' als Mittel eingesetzt werden können, um sich über das existentielle Sprachproblem der Figuren zu verständigen, während die N1-Ebene, die Figurenebene, von Sprachlosigkeit, scheiternder Kommunikation und fundamentalen Mißverständnissen zwischen den Protagonisten bestimmt wird. Gustls Glaube, sofort "alles" zu verstehen, führt dies ebenso wie das Ende des Ausflugs nach Nürnberg oder Gustls Reaktion auf Friedas Abbruch ihrer Beziehung und die Rückgabe des Verlobungsringes vor:

Frieda sieht nicht danach aus, als ob sie schwebte. Was ist heute mit Frieda los? [...] "Du mußt mich verstehen," sagt Frieda. Gustl versteht alles an ihr. (GW II 20f.)

"Jetzt habe ich ihn ganz zu mir herübergezogen," denkt Frieda Geier. Sie grämt sich nicht mehr. "Wenn es mir nicht mehr paßt, kann ich jederzeit wieder ausspringen," denkt Gustl. (GW II 59)

Sie hat es sich gut überlegt in den Wochen der Trennung. "Hier hast du diesen zurück, damit du weißt, daß ich nicht bloß so sage." [...] Niemals gibt er den Ring ihr zurück. Nun muß sie darunter leiden. Dann durchzuckt ihn ein Nervenschlag. Wäre sie imstande, ihn nicht einmal mehr zu nehmen? (GW II 141)

Im Verlauf dieser Szene kommt Frieda zum ersten Mal zu Bewußtsein, daß sie sich buchstäblich nicht verstehen und auch nicht kennen:

Das ist ein wildfremder Mensch, der an ihrem Auf und Nieder ohne Ahnung vorbeistreift. (GW II 143)

Damit die Kommunikationunfähigkeit auf der N1-Ebene die N2-Kommunikation nicht durch zuviele Unbestimmtheitsstellen versanden und so das Erzählprojekt scheitern läßt, wird durch die Erzählinstanz in personaler Erzählsituation verbalisiert, was die Protagonisten nicht ausdrücken können. Frieda reicht es nicht, daß sie sich "ausleben" kann, womit Gustl die sexuelle Seite der Beziehung in direkter Rede umschreibt (aber bezeichnenderweise nicht beim Namen nennt):

"Ausleben, ja," kommt es gedehnt. Wenn das für sie zu wenig ist, ist Gustl machtlos und Frieda ein Rätsel— "Es fehlt eben was."—"Dir fehlen Prügel."—"Das muß man erst mal können."—"Was?" Gustl schnaubt. Gustl hat unter Können natürlich die reinen Körperkräfte verstanden, ein Beweis, wie einsam Frieda neben ihm lebt. (GW II 118)

Per Erzählinstanz wird der von Frieda nicht bedachte Punkt hervorgehoben, an dem das Mißverständnis entspringt und weitere produziert—Gustl bezieht alle Konflikte auf physische Bedürfnisse und Möglichkeiten. Friedas Feststellung

"Ich müßte mir von dir hineinreden lassen." [...] "Alles müßte nach deinem Kopf gehen." (GW II 128)

weitet eine Stimme zu einem Kommentar zur Realität der 'neuen Frau' aus, die Frieda Gustl nicht verständlich machen könnte:

Was nützt der Frau aller Fortschritt, wenn sie dann doch in die patriarchalischen Methoden der Lebensgemeinschaft hineingestoßen wird, die eine rückläufige Bewegung bei ihr erzwingt. (ebenda)

Die Informationen, die hinzugefügt werden, lassen durchaus eine gewisse spöttische Parteilichkeit erkennen. An die Beschreibung der Probleme, die Frieda aus ihrer Beziehung zu Gustl erwachsen, schließen sich einige Aussagen zu Gustls Lebensplan an, der

fortan im Einklang mit seinen Notwendigkeiten leben [will], bei denen Eigennutz obenan steht. (*GW* II 129)

Es findet jedoch keine explizite Verurteilung seiner Intention und keine Solidarisierung mit Frieda statt, sondern es wird nur lakonisch festgestellt, die beiden seien "ein zu ungleiches Paar" (*GW* II 129).

Walter Benjamins auf die frühe Kurzprosa der Autorin gemünzte Feststellung, daß "die Fleißer [...] nicht Abstand [hält]" und "an den Dingen hin[streift],"²² gilt in gewisser Hinsicht auch für den Roman. Die *ZV* zugeschriebene "künstliche Distanz" durch "wesensfremde, intellektuelle Ironie"²³ schafft zwar eine andere, skeptischere Rezeptionshaltung als Fleißers Kurzgeschichten, die eine ungebrochen erscheinende Erzählstimme vermittelt. Da sich die Erzählinstanz im Roman aber nie gänzlich von den begrenzten Horizonten der verschiedenen sie tönenden Komponenten emanzipiert, seien es Einzelpersonen oder die oben beschriebene anonyme 'öffentliche Meinung,' um unabhängig und mit anderen Worten Ordnung und Sinn in das Geschehen zu bringen,²⁴ bleibt auch sie den "Dingen" verhaftet und hat nur subversiv-ironische Möglichkeiten, um zu signalisieren, daß der Ordnung der erzählten Welt von Seiten des Rezipienten mit Mißtrauen begegnet werden sollte.

²² Walter Benjamin, "Echt Ingolstädter Originalnovellen," *Die Literarische Welt* Nr. 39 (1929), Nachdruck in Rühle (Hg.) 1973: 140-142, hier: 141.

²³ Herber Ihering, "Marieluse Fleißers Roman," *Berliner-Börsen Courier*, 4.6.1932, Nachdruck in Rühle (Hg.) 1973: 146f., hier: 147. Seine negative Beurteilung der Fleißer'schen Ironie in *ZV* als ihrer Schreibweise "wesensfremd" und der geschaffenen "Distanz" als "künstlich" zeigt, daß für ihn eine 'Essenz' von Fleißers Schreiben existiert, die in der Authentizität der Protagonisten ihrer "bayerischen Kleinstadtgeschichten" (ebenda) liegt. Es entgeht ihm, daß die von ihm kritisierten Mittel der Distanz und Ironie aber gerade eingesetzt werden, um die Brüchigkeit von deren Identität und das Fehlen einer Dichotomie von authentischer, geschlossener Klein- und intellektueller, entfremdeter Großstadt zu zeigen.

²⁴ Die Ortsbeschreibung (*GW* II 108ff.) läßt in der Zusammenstellung beliebiger Details wie Straßennamen und Heiligenlegende einerseits und wirtschaftlich-sozialer Verklammerung von Frieda Geiers Los andererseits keine Ordnungshierarchie erkennen, sondern bleibt zusätzliche Information, eine Perspektivierung unter anderen. Sie benennt zwar Zusammenhänge, ihr lakonisch aufzählender Tonfall verhindert jedoch, daß der Leser sie als 'Universalschlüssel' für alle zuvor thematisierten Konflikte betrachtet und eine 'Gesinnungsanweisung' herausliest. Daß auch über die Entwicklung des Lebensweges der Protagonisten keine implizite Sinnvermittlung stattfindet, wird klar, wenn Frieda Geier als eine der beiden Hauptfiguren plötzlich aus dem Text verschwindet, ohne daß ihre Existenz an einem dem Rezipienten einleuchtenden Punkt der Erfüllung angekommen wäre.

3. Natürlichkeits- und Sachlichkeitsdiskurs

Mit dem ersten Weltkrieg bricht der Ordnungs- und Verhaltenskodex des goldenen Zeitalters der Sicherheit, wie Stefan Zweig die bürgerliche Ära umschreibt, zusammen. Neue, dem modernen Menschen entsprechende Formen des Umgangs sollen das entstandene Vakuum ausfüllen. Bei der Suche nach einem Orientierungsmodell

bilden Sachlichkeit und Natürlichkeit die beiden Pole eines Modernismus, der sich vom kulturellen Ballast befreien und reinigen will.²⁵

Die Konstruktionen, die von den beiden Polen aus aufgebaut werden, gleichen sich allerdings, indem sie von fundamentalen, geschlechtlich konnotierten Dichotomien ausgehen, und damit keine wirkliche Neuordnung der alten "mit Pomp und Zwang beladene[n] Geschlechterbeziehung"²⁶ ermöglichen.

Für Verfechter der Versachlichung ist der Mensch "von Natur aus künstlich," ohne "'authentische' Natur"²⁷ und sollte, statt letztere zu suchen, durch Anpassung an die technisierte Umwelt einen neuen Existenzmodus finden. Indem aber die bei dieser Umwertung als erstrebenswert geltenden Eigenschaften als 'männlich' betrachtet werden und somit doch eine geschlechtlich bedingte, ursprüngliche Essenz des Menschen zugrundegelegt wird,²⁸ bleiben für Frauen theoretisch zwei Möglichkeiten: Zum einen die Übernahme der dem anderen Geschlecht zugesprochenen Eigenschaften, was ein Verschwinden des 'Weiblichen' und damit der Geschlechterdifferenz nach sich zöge. Dies aber wird von Männerseite nicht akzeptiert, da auf diese Weise das für das Selbstbild unverzichtbare 'Andere' verloren ginge. Zum anderen die Akzeptanz negativ beurteilter Eigenschaften. Dies aber hätte prekäre Auswirkungen auf die eigene Stellung in einer Gesellschaft, die darin Minderwertigkeit sehen würde.

Auf die Verarbeitung des Sachlichkeitsdiskurses im Roman möchte ich später zurückkommen und zunächst auf den Natürlichkeitsdiskurs eingehen.

²⁵ Sigrun Anselm, "Emanzipation und Tradition in den 20er Jahren," In Anselm/Beck (Hgg.), *Triumph und Scheitern in der Metropole: Zur Rolle der Weiblichkeit in der Geschichte Berlins*, Berlin 1987: 262.

²⁶ siehe Anmerkung 25: ebenda.

²⁷ Lethen 1994: 9.

²⁸ Zuschreibungen von 'Männlichkeit' und 'Sportlichkeit' an die neusachliche Geisteshaltung durch zeitgenössische Schriftsteller sowie eine Aufstellung der Dichotomien mit im Unterschied zu früher positiv zu belegenden Begriffen wie Mobilität, Kälte, Planung, Zerstreung, Typus etc. finden sich zitiert in: Helmuth Lethen, "Neue Sachlichkeit," in v. Bormann/Glaser (Hgg.), *Deutsche Literatur: Eine Sozialgeschichte Bd. 9*, Reinbek 1980: 172f.

3.1. Die Kur gegen widernatürliche weibliche Gedanken

Essentialisten leiten aus Beobachtungen und Messungen äußerer Merkmale ein naturgegebenes 'Wesen' des Einzelnen ab und gelangen über Typisierungen zu einer normativen, biologisch determinierten menschlichen Systematik.²⁹

Während der Mann als *Gedankenmensch* und *Tatmensch* postuliert wird, erklärt man den der Natur unentfremdeten *Gefühlsmenschen* zur weiblichen Idealform. Indem der Mann die Natur nach seinen Vorstellungen formen soll und die Frau zu den 'Naturwesen' zählt, ergeben sich Handlungsaufforderungen von ihm an sie.

Die männlichen Beobachter Frieda Geiers stellen fest, daß sie sich nicht entsprechend den Erwartungen an ein weibliches Wesen verhält:

Ihre Blicke sind nicht weiblich. Sie wandern von einem zum andern, ungerührt. Was hat sie für eine Absicht? Kann es das geben, daß ein weibliches Wesen hier stundenlang aushält, bloß um seine Beobachtungen zu machen? Sie trägt eine schwarze Lederjacke und abgeschnittenes Haar. (*GW II 23*)

Auch im "unmenschlich langen Herrenmantel" (*GW II 18*) (d.h. einem Mantel, wie ihn kein menschliches Wesen trägt) und "Schuhe[n] für einen Herren" (*GW II 21*) setzt sie eine die 'natürliche Ordnung' widerspiegelnde Kleiderordnung außer Kraft. Ihr Hinweis auf die großstädtische Mode verstärkt nur den anrühigen Eindruck: Urbanität hat im Natürlichkeitsdiskurs eine negative Wertigkeit. Sie wird vom ebenfalls weiblichen, sich durch Zügellosigkeit und Berechnung auszeichnenden Gegenstück der unschuldigen, mit natürlichen Tugenden ausgestatteten Frau verkörpert.³⁰

Grundsätzlich werden Eigenschaften wie Eigenständigkeit, Intellektualität und Ehrgeiz bei Frauen als unnatürlich, ungesund und unweiblich 'nachgewiesen' und von der Ehe mit

²⁹ Daß dies nicht nur geschlechtsspezifische, sondern auch andere weitreichende soziale Auswirkungen hatte, wird in *ZV* nur angedeutet, wenn es heißt, Gustl sei "kein Gemütsmensch gegen angeborene Kriminelle" (*GW II 173*). Die Vorstellung, Verbrechen seien biologisch determiniert und dies zeige sich in der Physiognomie der Täter, wurde im Dritten Reich verstärkt pseudo-wissenschaftlich untermauert und als Vorwand genutzt, um gegen 'Asoziale' und 'Kriminelle' vorzugehen. Mit der Idee des 'geborenen Verbrechers' wird auch gespielt, als Frieda die Verlobung löst und Gustl verlassen will (*GW II 142ff.*). Er hat in seiner Verzweiflung unklare Mordphantasien, sie jedoch nur "ein geringes Talent zum Tod durch Gewalt," sodaß er ihr schließlich bloß auf den Fuß tritt und in einen Weiher springt. Auch später heißt es, er fühle sich "so wenig zum Schlächter Friedas geboren" (*GW II 163*). Die Vergewaltigung Linchens, die sich selbst "zum Opfer dar[bringt]" (*GW II 177*), führt er jedoch aus.

³⁰ "In the male-determined discourse of modernity, the metropolis is engendered as woman." K. v. Ankum, "Gendered Urban Spaces in Irmgard Keun's *Das kunstseidene Mädchen*," in dieselbe (ed.), *Women in the Metropolis: Gender and Modernity in Weimar Culture*, Berkeley et al. 1997: 163; v. Ankum verweist auf eine ausführliche Behandlung des Themas in Patrice Petro, *Joyless Streets: Women and Melodramatic Representation in Weimar Germany*, Princeton: Princeton UP 1988.

Exemplaren, die sie aufweisen, abgeraten. Für den Mann ungeeignete Frauentypen werden über Illustrierte, populärwissenschaftliche Werke und natürlich das Kino bekannt gemacht.³¹

Dank letzterem erkennt ein junger Schwimmkamerad rückblickend, daß Gustl es bei Frieda wohl mit einem "Vamp" zu tun gehabt haben muß (*GW* II 194), obwohl Lebensumstände und Äußeres der Handlungsreisenden kaum dem Image des 'Glamourösen' gerecht werden.

Die Merkmale unterschiedlicher Angstprojektionen, der von männlichem Interesse unabhängigen, vermännlichten "intersexual woman" (Frame) und der geschlechtlich 'überaktiven,' aber empfindungslosen Frau werden ineinandergeblendet. Das Recht auf individuelle Reaktionen wird Frieda abgesprochen, wenn sie weint, statt sich am selbstherbeigeführten Ende der Beziehung entsprechend dem Stereotyp der männerverschlingenden Sadistin zu geben:

Sie will den Mann wohl glauben machen, daß sie nicht völlig zum Abschaum gehört. (*GW* II 162)

Bei der Bannung des Schreckens wird mehrfach auf den ansonsten verblaßten ideologischen Beistand der Kirche zurückgegriffen, dies legen die Bezeichnungen "[vom] Satan" (*GW* II 85; 104), "der böse Feind" (*GW* II 85), "Luzifers Tochter" (*GW* II 118) und "Hexe" (*GW* II 165) nahe.

Frieda und die beiden Stereotypen "intersexual woman" und "Vamp" verbindet, daß sie sich den männlichen Regeln der Verführung entziehen. Sie scheint selbst die Distanz bestimmen zu wollen—

Hat sie nicht einen gottverlassenen Stolz an sich, als sage sie, wann ich verführt werde, das bestimme ich allein? Dazu muß sie sich einen anderen suchen. (*GW* II 26)—

und später keine bürgerlichen Konsequenzen aus ihrer Beziehung ziehen, sondern sich weiterhin an folgenlose "Anziehung der Geschlechter" (*GW* II 89) halten zu möchten.

Es wird daher bei ihr ein "merkwürdiger Instinkt, einen Mann zum Sklaven [zu machen], vorausgesetzt, daß er nicht abspringt" (*GW* II 73) diagnostiziert. Die von Gustl wahrgenommene "Seltenheit" (ebenda) dieses Instinktes läßt ihn als perverse Verirrung erscheinen, denn streng genommen werden Instinkte von allen Angehörigen einer Spezies geteilt. Wenn gesagt wird, ihrem Verhalten liege keine Absicht zu Grunde, so rückt dies die Abweichung umso mehr in den Bereich des Unkontrollierten und Pathologischen.

Hinter Friedas nicht den Normen entsprechendem Verhalten, ihrem "widernatürlichen Gedanken" der Selbständigkeit (*GW* II 118), steht für Gustl keine untersuchenswerte

³¹ vgl. Frame in v. Ankum (ed.) 1997: insbesondere 16f.

persönliche Motivation—das 'natürliche' Ordnungssystem sieht keine von der Frau auf den Mann wirkenden Handlungsaufforderungen vor—sondern nur "Komplikationen, die ihm von Natur nicht zustehen" (*GW* II 129):

Weiß Frieda eigentlich, was sie bewirkt, wenn sie an der Autorität nagt, bevor er noch richtig in Schwung kommt? Anstatt durch freiwilligen Gehorsam die Macht des Mannes zu stärken, untergräbt sie den Mann. (ebenda)

Seine 'Natur' scheint mit der herrschenden 'natürlichen' Ordnung im Einklang zu sein, während Frieda nach den Kriterien der biologistischen Geschlechterordnung 'krank' ist. Durch Gustls Körper, so lautet eine von der Erzählinstanz vermittelte Hypothese, könnte aber eine heilende Wirkung auftreten. Der "nackte Körper" als "gefährlichste Integrations-Waffe"³² scheint Friedas "zusammengesetzte[n] Charakter" (*GW* II 126) zunächst auch erfolgreich zu naturalisieren: Sie "könnte mit den Zähnen an ihm reißen, sich in ihm vergraben." (*GW* II 91), ihre 'gesunden' Instinkte werden aktiviert. Erfreut wird in Aussicht gestellt: "Ja, diese Kur kann Frieda nun zeitlebens haben." (ebenda) Gustl Gillich übt "nur mit der Badehose bekleidet und seinem natürlichen Reiz" (*GW* II 158) lange Zeit seine Faszination auf Frieda aus. Wie zur Antwort auf die Frage, die wahrscheinlich Friedas kleiner Schwester Linchen angesichts des grobschlächtigen Gustl durch den Kopf geht—"Warum warf Frieda sich weg?" (*GW* II 165)—wird an anderer Stelle gemutmaßt:

Sie muß wohl die Botschaft, die er ihr bringt, als Rettung aus einem untragbaren Zustand empfinden, sie träumt nicht weniger davon wie er. (*GW* II 86).

Die "Botschaft" wird im sexuellen Akt übermittelt und ist damit ebenso körperlicher Art wie Gustls Fürsorge: "Für Frieda ist es eine Genugtuung, daß man sich um ihre Bewegungen kümmert." (*GW* II 93) Sie ist also kein unmenschliches Wesen und hat ebenso körperliche Bedürfnisse wie ein Mann, doch an ihr, der Frau, werden diese natürlichen Regungen mißtrauisch betrachtet. In der ersten Liebesnacht ist Gustl noch völlig verwirrt: "Ich bin dir grenzenlos dankbar, [...] du Engel oder Megäre." (*GW* II 48). Später aber besinnt er sich auf die 'natürliche' Ordnung:

Wenn sie schon eine "sinnenfreudige Frau" (*GW* II 117f.) ist, muß sie froh und dankbar sein, daß sie dafür nicht als "Megäre" verurteilt wird, sondern sich beim "Genossen der Liebesspiele [...] absichern kann" (*GW* II 118) und damit auf der 'guten' Seite landet, wo der 'Engel im Haus' konstruiert wird.

³² Helmuth Lethen, *Neue Sachlichkeit 1924-1932: Studien zur Literatur des 'Weißen Sozialismus'*, Stuttgart 1970: 172.

Gillichs Weltansicht ist schlicht, er scheint ganz strotzende Körperlichkeit zu sein (*GW* II 82f.), darüber sitzt ein vernachlässigenswert kleines, eisernes Köpfchen (*GW* II 10; 129). Seine 'Epiphanien' begegnen ihm leiblich: Die sexuelle Vereinigungen mit Frieda werden als seine "gottähnlichsten Spiele" (*GW* II 163) bezeichnet, sein Leib als heilig (*GW* II 179). Auf sein inneres Hochgefühl erfolgt eine physische Reaktion, er möchte "aus der eigenen Haut wie aus einem Handschuh schlüpfen" (*GW* II 82), denn es drängt seine Natur in die Umgebung, mit der er sich verwandt fühlt.

Die Natursphäre und ihre Wirkungskraft werden also—an dieser Stelle beginnen Verschiebungen der Dichotomien—nicht mit dem weiblichen, sondern dem männlichen Geschlechts besetzt, wobei in der Wortwahl für die Zuordnung von vornherein oft ein maliziöser Unterton mitschwingt, die diese in Frage stellt: Als "Kenner der Natur" (*GW* II 89) und Friedas Führer durch dieselbe ist Gustl der "Wald- und Wiesengustl" (*GW* II 129), womit aber zugleich eine gewöhnlicher, banaler Mensch bezeichnet ist. Zudem bleibt festzuhalten, daß der "Kenner" eine Art Fachmann für Natur ist (dieser Begriff wird noch in anderem Zusammenhang im Text auffällig, vgl. S. 25) und zu ihr in einem anderen Verhältnis steht als ein Naturwesen, das auf 'weibliche' Weise symbiotisch Anteil an seiner Umgebung hat.

Viele der Tiervergleiche und -metaphern des Romans verstärken auf den ersten Blick den Eindruck von Gustls Kreatürlichkeit: Er ist ein Bär, der mit "täppischen Bewegungen wildert" (*GW* II 48), Frieda "kann [...] nichts anderes tun als ihn weiden lassen auf ihrem ganzen Gesicht" (*GW* II 72), er besitzt Hufe wie ein Stier, ein Hengst oder ein zentaaurischer "Unhold" (*GW* 32; 145) oder wird als "gefangene[r] Löwe" porträtiert. Es werden aber nicht nur Tier- (und Pflanzen-) Vergleiche benutzt, die kulturell fest verankerte, stereotype Assoziationen wachrufen, sondern ebenso unetabliert-spielerische—Gustl glüht "wie eine gelbe Rübe" (*GW* II 80); "Das Hirtentäschchenkraut ist in sich selbst nicht so bescheiden." (*GW* II 114); "Seine Farbe ist wie der Esel in der Dämmerung grau, schon mehr greulich." (*GW* II 193)—sowie groteske Vorstellungen erweckende, deren Vergleich nicht aufgeht, so daß die Diskrepanz zwischen Mensch und Tier in den Blick gerät:

Gustl kann nicht wie der Schleierfisch sein Weibchen mit flatterzarten Knorpeln locken, kann nicht damit wallen. Er könnte es vielleicht, wenn er genügend Zeit gehabt hätte, sich vorzubereiten. Es hätte ihm bloß tausend Jahre früher einfallen müssen. (*GW* II 82)

Wäre der Mensch ein Naturwesen wie der Stier, der Löwe oder der Schleierfisch, hätte er ein natürliches Verhaltensrepertoire und keine Bedürfnisse, die nicht mit den Mitteln der eigenen Art befriedigt werden könnten. Der Stier vermißt die fehlende Möglichkeit, "mit flatterzarten Knorpeln [zu] locken," nicht. Der Mensch kann die "tausend Jahre" der Evolution, die ihn von

der wortlosen, unmißverständlichen Interaktion trennen, nicht rückgängig machen. Angesichts der scheiternden Kommunikation sehnt sich der Naturbursche nach dem menschlichen "Naturlaut" (*GW* II 158), für den jedoch kein Instinkt existiert, der sein Hervorstößen regeln könnte. Mit dem Begriff des 'Instinktiven' wird zuvor gespielt, wenn es über Gustls Begabung auf dem Tanzboden, speziell bei modernen Tänzen, heißt, er

fällt von einem Tanzschritt in den anderen förmlich aus innerem Zwang. Es gibt Menschen, die beim besten Willen nicht imstande sind, das ihnen Angeborene falsch zu machen. (*GW* II 82)

Beim Tanzen läuft die Kommunikation statt über Worte über den Körper ab, daher fühlt er sich in seinem Element. Unbewußt und unter "innerem Zwang" handelt auch jedes Tier, das seinen Instinkten folgt. Im Gegensatz zu manchen Tierarten aber, denen komplizierte Balzrituale tatsächlich angeboren sind, sind keinem Mensch—erst recht keinem "rüde[n] Patron," (*GW* II 84) dem Hufe zugeschrieben werden (*GW* II 32; 201)—die ungemein künstlichen Bewegungsabläufe moderner Tänze ohne Übung geläufig. Der ironische Unterton entsteht nicht nur durch dieses Mißverhältnis, sondern auch, da "er fällt" und "Zwang" normalerweise keine Wortwahl ist, die ein geschickter Tänzer hervorruft.

Der Text verfremdet mit ähnlicher Wirkung etablierte tierische Eigenschaftszuordnungen: Wenn von Gustl gesagt wird, "Er blickt ihr nach wie der Stier wenn es donnert." (*GW* II 126), fällt die Abänderung des Originalwortlautes 'wie die Kuh, wenn es donnert' auf. Entweder guckt dieser Stier völlig anders als die sprichwörtliche Kuh—um daran Vorstellungen zu knüpfen, reicht die Information dem Lesenden aber nicht aus—oder aber er schaut genau wie sein weibliches Pendant, was die geschlechtsspezifische Zuordnung unsinnig erscheinen ließe, da es sich um eine allen Rindern gemeinsame Reaktion handelte. Wenn aber tatsächlich nur die Kühe bei Gewitter einen starren Blick bekommen, wird hier ein dem männlichen Rind unnatürliches, 'weibliches' Verhalten und nicht wie an anderen Stellen typische Assoziationen—Kraft, Angriffslust und Potenz (vgl. *GW* II 31; 202)—zum gemeinsamen Nenner mit Gustl. Durch das neue Bild wird ein schiefes Licht auf die Stereotypen geworfen, die große Divergenz zwischen ihnen läßt Tier und Mensch lächerlich wirken. Gleichzeitig aber wird die Zuordnung der Reaktion des Stiers/Gustls als 'weiblich' hinterfragt, da nicht Frieda so blickt, sondern eben Gustl. Die Tierbilder werden auch an anderen Stellen ausgehebelt, indem den Tieren menschliches Verhalten untergeschoben wird und sie sich demnach nicht mehr 'natürlich' wirken:

Einer reißt dem anderen das grüne Blatt vom Mund, welches sein Leben verlängert. (*GW* II 38)
Manches Lamm nimmt, um sich vor Feinden zu schützen, eine reißende Miene an. (*GW* II 187)

Das erste Zitat ruft die Vorstellung einer Gruppe weidender Kühe oder ähnlicher Tiere hervor, doch stehen diese in menschlichem Konkurrenzkampf wie die Handlungsreisenden, auf die sich das Bild bezieht. Das Unschuldslamm kehrt das Sprichwort vom 'Wolf im Schafspelz' um und tarnt sich listig, womit es zugleich seine Unschuld einbüßt.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Tiermetaphern und -vergleiche die Zugehörigkeit des Menschen zur Natursphäre eher untergraben als stützen. Damit wird die Konstruktion eines Ordnungssystem auf 'natürlicher' Grundlage und die darauf beruhende Beurteilung von Frieda als 'unnatürlicher,' ihrer Bestimmung nicht gerecht werdender Frau in Frage gestellt.

3.2. Der Naturbursche entdeckt die zweite Natur

Gustls Bezeichnung als "Naturbursche" (*GW* II 126) wird durch seine Vertrautheit mit der natürlichen Umwelt begründet, er

weiß mit Tieren, Bäumen, Flüssen, schwierigen Brückenübergängen Bescheid. Er wäre in keinem Urwald, auf keiner einsamen Insel verloren. (*GW* II 129)

Dieselbe Betitelung als "Naturbursche" bei seiner Absage, die materielle Unabhängigkeit seiner Freundin anzuerkennen (*GW* II 128), weckt im Rezipienten allerdings erneut Zweifel an der Gültigkeit dieser Zuschreibung durch die Erzählstimme. Diese finden sich bestätigt:

"Das Recht auf deine Arbeitskraft steht sowieso deinem Mann zu," predigt Gustl, der einmal naiv war. [...] Er wächst, sofern ihm als Persönlichkeit bang werden muß, in die Buchstabengerechtigkeit hinein. (*GW* II 129)

Zwischen Sohn Gustls Trieb- und Liebesleben und Mutter Menas Wirtschafts- und Familieninteressen bahnte sich zunächst ein Konflikt an, da sich in Friedas Nähe "der Zwang [...] verflüchtigt" (*GW* II 58) hatte, dem der "Sohn der Sippe" (*GW* II 158) bisher ausgesetzt war (ohne daß er dies besonders wahrgenommen hätte). Nun aber erscheint die Natur in Form der 'natürlichen' Ordnung als durch Ökonomie und Recht gestützt, so daß die patriarchalische Hierarchie sich auf beide berufen kann. Es ist Frieda, die abgespalten wird, denn ihr befreiendes Verhalten wird von dieser 'Allianz' als 'unnatürlich' bezeichnet und sie als "der böse Feind" (*GW* II 85) identifiziert (vgl. S. 13).

Die Ökonomiesphäre der Kleinstadt mit ihrem Zweckdenken verschränkt sich mit dem 'Naturburschentum' und sprengt endgültig die Illusion, Gillich sei ein homogener und kein "zusammengesetzter Charakter" (*GW* II 126): "Auch ihm ist die Aneignung zur zweiten Natur geworden." (ebenda).

Zuvor werden beide Sphären schon in der Formulierung zusammengebracht, jemand sei "der natürliche Besitzer" (*GW* II 125) eines Ladens. Wie man von bestimmten Tieren als natürlichen Bewohnern einer Landschaft spricht, wird hier die materielle Situation wie eine biologische Tatsache hingenommen. In der zweiten Natur ist die "Unsauberkeit" zum Instinkt geworden (vgl. *GW* II 126), und Gustl schärft diesen, lernt, seinen Vorteil aus allem zu ziehen. Er "läßt den Dingen einen gewissen natürlichen Lauf" (*GW* II 119). Dieser führt paradoxerweise zum kalkulierten, fort vom impulsiven, idealistischen Handeln. Den anfänglichen Konflikt zwischen dem triebhaften Wunsch, im Laden sein "volles Geschütz" (*GW* II 72) aufzufahren und seinen Verpflichtungen als Besitzer gegenüber möglichen Kunden löst er, indem er sein Liebesleben in den Wald auslagert, ähnlich wie er früher die Kollision von Sporteln und Liebesleben durch eine saisonale Verteilung der Aktivitäten verhindert hat, die für einen "Naturburschen" zugleich angemessen—auch in der Tierwelt gibt es eine Brunftzeit—und unangemessen erscheint, weil nicht der Hormonhaushalt, sondern sportlicher Ehrgeiz der Regulator ist. Gustl ist nicht mehr "süchtig" (*GW* II 119), nicht mehr nach Frieda—obwohl er noch verliebt ist (vgl. *GW* II 126)—und nicht nach Anerkennung seines Ladens durch Kunden auf die Weise, wie er es noch früher nach der Anerkennung seiner Anhänger beim Schwimmwettkampf war. Er rationalisiert seine Kräfte, tut aus seiner Sicht Nützliches wie sich im Zahlenschreiben zu üben und behandelt lästige Vertreter genauso schroff wie andere Ladenbesitzer seine Frieda.

All seine Lebensgeister wandern wie ein Ameisenheer in derselben gebundenen Richtung. (*GW* II 119)

Die künstliche "Schutzinsel" (*GW* II 111) seines Kleingewerbes ist für den anpassungsfähigen "Sohn der Sippe" (*GW* II 158) der Ort, um seine 'natürliche' Stellung in der Gesellschaft auszubauen. Seine "Zuchtwahl" (*GW* II 126), wie es spöttisch heißt, ist unter diesem Gesichtspunkt allerdings ein Fehler. Frieda, die bei der "Anziehung der Geschlechter" (*GW* II 89) bleiben, ihr Liebesleben sozusagen im 'Urzustand' belassen möchte und auch ihre unlukrative materielle Selbständigkeit nicht aufgeben will, wird durch diese Einstellung erneut zum Störfaktor der Ordnungsallianz: "Sein ökonomischer Alltag erteilt ihm die Lehre, daß er eine andere Frau braucht." (*GW* II 126)

Es bleibt festzuhalten, daß Gustl zwar beunruhigt ist, wie seine hektische Betriebsamkeit im Laden in allen Stadien zeigt, doch daß er das Primat der Ökonomie akzeptiert. "Der Habitus des Einverständnisses"³³ mit den Umständen, der eine neusachliche Haltung kennzeichnet, ist aber bei ihm nicht zu beobachten, und da Friedas Einstellung die

³³ Lethen in v. Bormann/Glaser (Hgg.) 1980: 168.

"Natürlichkeit" abgesprochen wird, kann eine Neupolarisierung mit Gustl als neukonstruierter "kalter persona" (Lethen) und Frieda als deren Gegenstück nicht beobachtet werden. Es kommt zu keiner neusachlichen Umwertung, da die "Familien, die Glück gehabt haben oder in einer Branche sitzen, deren Boden noch trägt" (*GW* II 111) und zu denen sich auch die Gillichs rechnen, noch in der Lage sind, die neuen ökonomischen Erfordernisse mit der alten Ordnung auf Kosten von Außenseitern wie Frieda zusammenzuzwingen.

3.3. Der weibliche Pionier in feindlichem Gelände

Während ein Ladenbesitzer sich die von ihm abgewiesenen Handlungsreisenden als romantische "Ritter von der Landstraße" (*GW* II 37) imaginiert und Männer in der "Verwandlung der Frau"³⁴ in eine moderne, berufstätige Frau gerne nur ein frivol-modisches Verkleidungsspiel sehen, sind für Frieda Abenteuerlust oder der Wunsch nach Selbstverwirklichung nicht die Motivation, die sie als Mehltreisende über die Dörfer treibt. Sie hat zuallererst rationale, materielle Gründe. Im Gegensatz zu Gustl, der dem Rezipienten in vielen beständigen Relationen vorgeführt wird—Naturkenner, Anführer der Schwimmer, Lebensretter, Sohn einer alteingesessenen Sippe, Freund von Raupe, Feind von Minze, selbsternannter Hüter Scharrers—wird Frieda außer über ihre Beziehung zu Gustl so gut wie ausschließlich über ihre Berufsausübung wahrnehmbar.

Wünsche oder Zukunftspläne werden nicht übermittelt, sie wird nur bei der Erfüllung von täglichen Notwendigkeiten beobachtet. Aufgrund fehlender Familienstrukturen ist sie es, die sich um die materiellen Bedürfnisse der kleinen Schwester kümmern muß. Ein Refugium wie das Kloster, das Linchen Schutz bieten soll vor dem Einfluß des Mannes, "der ihr natürlicher Feind ist" (*GW* II 175), scheint das "Weltkind" Frieda (*GW* II 39) ebensowenig zu benötigen wie den traditionellen weiblichen Schutzraum Haus oder Wohnung: "Die muß für mich mitbeten." (ebenda) sagt sie in direkter Rede über ihre Schwester, und ihre Lebensweise läßt hier einen eher antimetaphysischen, aufsässigen Tonfall vermuten, der die frommen, in indirekter Rede vermittelten Vorstellungen (vgl. ebenda) anderen Stimmen und nicht ihrer Perspektive zugehörig erscheinen läßt.

Ein solches 'Kind der Welt' ließe sich als neusachliches Idealwesen interpretieren: In einer 'Schule der Anpassung' hat es gelernt, die Anforderungen der im Naturdiskurs negativ konnotierten 'Zivilisation' nicht als Zwänge und dem eigenen 'Wesen' angetane Gewalt,

³⁴ vgl. Emil Luckas gleichnamigen Aufsatz oder Leo Matthias' paternalistischen Beitrag "Sei nicht so tüchtig! Brief an eine Tochter," beide in Huebner (Hg.) 1990: 75-84 bzw. 60-67.

sondern als sein eigentliches Element zu begreifen. Die ihre berufliche Funktion betonende, individuelle Züge und Regungen aussparende, stark explizite Charakterisierung Friedas verstärkt den Eindruck der 'Sach-Person'. Über diese Hypothese nähert sich Helmut Lethen der Mehltreisenden, betont aber zugleich die Gewagtheit des Versuches, den 'männlich' besetzten Pol der binären Identitätskonstruktion einer Frau zuzuteilen.³⁵

Um beurteilen zu können, ob mit der Figur Frieda Geier ein neusachliches Identitätskonzept ausprobiert wird, muß nachgezeichnet werden, wo in der erzählten Welt neusachliche Koordinaten verlaufen können und auf welche Weise sie mit Friedas Person verbunden sind.

Der Gültigkeit der 'natürlichen' Ordnung auf biologistischer Basis wird aus einer Frieda angenäherten Perspektive widersprochen, wenn es heißt, sie "hätte ganz andere Tugenden in sich großziehen müssen," (*GW* II 128) um sich Gustl fügen zu können. Die Unterordnung unter den Mann wird nicht als angeboren, sondern als angelehrt aufgefaßt, und besteht damit nur alternativ zu den Eigenschaften, die Frieda entwickelt hat, um in der Welt zurechtzukommen.

Diese "Tugenden" schützen sie im Arbeitsalltag (vgl. *GW* II 36ff.) aber nicht vor einem "Härtekrampf." (*GW* II 111) 'Härte' wird im neusachlichen Wertesystem positiv konnotiert, doch das zusammengesetzte Wort weist darauf hin, daß deren Aneignung mit gewaltsamen Verformungen einhergegangen ist. Dies läßt darauf schließen, daß eine Identifikation mit der Außenwelt mißlang. Wenn sie auch eine mit allen Kniffen vertraute 'Fachfrau' für Mehlverkauf geworden ist, macht dies aus ihr kein Kind der erzählten Welt.

Obwohl die Hypothese einleuchtet, daß in einer weiterhin binär organisierten, aber neusachlich umgewerteten Weltordnung eine Frau an der Stelle des männlichen "Subjekt[es] im Panzer" (Lethen) scheitern wird (vgl. S. 11), kann dies nicht am Beispiel Frieda verifiziert werden: Die Außentemperatur erreicht in der Romanwelt nie den für eine "kalte persona" angemessenen Kältegrad. Selbst wenn Frieda eine solche wäre, könnte sie sich der aus neuem Frost und althergebrachter 'Stallwärme' gemischten Atmosphäre nicht einpassen, da diese kein einheitlich konnotiertes Wertesystem aufweist, das Mimikry ermöglichte. Es ist zu beobachten, daß die Frau nicht nur an den negativen Naturpol der Sachlichkeitssphäre, sondern auch an den negativen Zivilisationspol der Natursphäre projiziert wird, während der Mann sich dank dieser Projektionen in der gemischten Sphäre einrichten und sein sicheres Selbstbild zurückgewinnen kann (vgl. 3.2.). Angesichts dieser Verschiebung läßt sich Johannes Süßmann Behauptung—

³⁵ Lethen 1994: 181.

Kehrt der Roman die traditionellen Geschlechterrollen auch um, ihre Polarität behält er bei.³⁶ —

nicht nachvollziehen.

Frieda greift zwar, wie es dem männlichen Geschlecht zugeschrieben wird, die Initiative, um sich einen realen und ideologischen Ort zwischen den Demarkationslinien zu erschließen, stößt bei ihrer Landnahme aber stets schon auf Grenzen.³⁷

Sie empfindet sich "als weiblicher Pionier," (*GW* II 128) der gerne verändern würde, was als 'Natur(recht)' des Mannes angesehen wird und sie damit ebenfalls festlegt. Ihre Konstruktion Amerikas als vorbildlichem Land der Pioniere, wo "[...] Männer und Frauen auch zusammen [helfen]" (*GW* II 117) und die Geschlechterspannung damit gemildert ist, bleibt aber nur eine vage, von Gustl sofort abgeschmetterte Vision: "Hier ist nicht Amerika." (ebenda). Die Farben und die Zurückführung auf kindliche Phantasien betonen zudem das irrealer Moment der Vorstellung:

Geheimnis und Amerika liegen dicht nebeneinander. Links gegenüber ist der Würfel der Alten Post so giftig gelb angestrichen, daß der tägliche Himmel darüber bleiern aussieht. So muß es in Amerika sein, hat sich Frieda schon als Kind eingebildet. (*GW* II 19)

Friedas wenig prude, 'sachliche' Einstellung zu Körper und Sexualität—

Es ist ihm stets aufs Neue ein Rätsel, wie wenig sie sich der Natur unterwirft, wenn sie es anders vorhat. Sie ist etwas mitgenommen von der Massage, hat aber ihren eigenen Kopf. (*GW* II 161)—

gesteht der traditionelle Moralkodex der Frau nicht zu. In Gustl werden Zweifel wach, ob er sich mit einer Frau, die "kein unbeschriebenes Blatt ist" (*GW* II 85), überhaupt sehen lassen sollte. Ihr sachlich-interessiertes Auftreten als 'Neutrum' mit unweiblichem Blick (vgl. *GW* II 23ff.) ruft negative Projektionen hervor und erhöht die Geschlechterspannung, statt sie zu entschärfen: Ihr Spazierengehen wird von Gustl als "extravagant" eingeschätzt (vgl. *GW* II 30), zunächst betrachtet er sie als "Lebedame" (ebenda), und es wird ihr als "[h]artnäckige Bosheit" (*GW* II 24) ausgelegt, daß sie die Erwartungen nicht erfüllt, die durch ihren Aufenthalt unter den Soldaten und Schwimmern am Fluß aufkommen. Die 'Sorte' Frau, die sich in den männlich okkupierten, öffentlichen (Natur-)Raum begibt und dort verweilt, gerät

³⁶ Johannes Süßmann, "Zeitroman, mimetisch: Textgeschichte, Verfahren und Status von Marieluise Fleißers *Mehltreisende Frieda Geier*," In Christa Bürger (Hg.), *Literatur und Leben: Stationen weiblichen Schreibens im 20. Jahrhundert*. Stuttgart 1996: 88.

³⁷ Diese These legt auch der Titel eines Aufsatzes von Ina Brückel nahe, welcher sich aber darüberhinaus als für diese Arbeit nicht relevant erwies: "Eines Tages treibt es sie wieder hinaus': Weibliche Heimatlosigkeit in Marieluise Fleißers Roman *Mehltreisende Frieda Geier*," in Gisela Ecker (Hg.), *Kein Land in Sicht: Heimat weiblich?*, München 1997: 111-128.

ganz 'natürlich' ins Visier "von keimenden Wünschen" (ebenda): "Worauf wird sie schon aussein, wenn sie stehnbleibt wie angenagelt?" (*GW* II 26)

Was Katharina von Ankum zur Stellung der Frau im öffentlichen Raum der Metropolen festhält—"A flaneur could stroll through the streets unmolested and without purpose. A woman doing the same thing was perceived as a streetwalker"³⁸—gilt also für öffentliche Räume in der Provinz ebenfalls, sodaß die weibliche Bewegungsfreiheit überall durch den Mann eingeschränkt bleibt.

Die reale Metropole läßt sich damit ebenfalls nicht als (in *ZV* ohnehin unsichtbarer) Ort der Frau etablieren, auch wenn beide der Allianz aus provinzieller Krämergesellschaft und 'naturegegebener Ordnung' gegenkonstruiert werden—allerdings als Negativbilder, wie in den Ausführungen zum "Vamp" (vgl. S. 13) schon ausgeführt wurde. In der Realität vermittelt die Beschreibung der Provinzstadt (*GW* II 108ff.) statt Gegensätzen bereits den Eindruck massiven Abbröckelns traditioneller kleinstädtischer Strukturen. Neben technischen Errungenschaften wie Verkehrsanbindung und Kino bewirkt die ökonomische Situation den zunehmenden "Einbruch der Metropole in die Provinz."³⁹

Frieda hat "manches Jahr in der Fremde verbracht und Berufe gewechselt" (*GW* II 81), konnte oder wollte aber nicht dort bleiben und ist aus unbekanntem Gründen in die Kleinstadt zurückgekehrt.

Urbanität bietet ihr nur einen sehr bedingten Rückhalt, obwohl eine Deutung ihrer Körper- bzw. Triebbeherrschung, die es verhindert, daß Gustls sie erfolgreich durch eine Schwangerschaft an sich bindet, als "behavioral self-control acquired by the modern urbanite"⁴⁰ vielleicht möglich wäre.

Wegen der konkreten Attribute ihres ehemaligen Großstadtlebens, des Zigarettenrauchens (*GW* II 72) und vor allem ihrer Schuhe, die laut Gustl aussehen, als ob sie gleich darin Shimmy tanzen müsse [!], wird sie von ihm in die Enge getrieben—"die gejagte Frieda schlägt einen Haken" (*GW* II 21)—und kann sich kaum verteidigen.

Möglicherweise signalisiert ihr plötzliches Verschwinden aus dem Text einige Seiten vor dessen Ende ihren erneuten Aufbruch in eine urbane Fremde, deren Anonymität weniger beängstigend erscheint als die von Gustl beschlossene psychische Vergewaltigung Friedas:

Dies unruhige Wesen, man muß sich mit jeder Faser darauf setzen, es halten und niederhalten meinerwegen. Man darf es nicht zum Bewußtsein seiner selbst kommen lassen. (*GW* II 105)

³⁸ v. Ankum, "Gendered Urban Spaces in Irmgard Keun's *Das kunstseidene Mädchen*," in dieselbe (ed.), *Women in the Metropolis: Gender and Modernity in Weimar Culture*, Berkeley et al. 1997: 168.

³⁹ Komfort-Hein, *IASL* 23, Nr. 1 (1998): 50.

⁴⁰ "Neue Wege der Charakterforschung: Was die Beinhaltung enthüllt," *Berliner Illustrierte Zeitung* 38, Nr. 13 (1929): 517. Zitiert und übersetzt in Frame in v. Ankum (ed.) 1997: 14.

Bald darauf wird als Ersatzhandlung die tatsächliche Vergewaltigung ihrer kleinen Schwester folgen.

Frieda wird sich in der modernen Großstadt ebensowenig ihres "Wesen[s]" bewußt werden wie in der Provinz, auch wenn Gustl ihr dort keinen Widerstand leistet: "Der Mensch lebt nicht in Substantialitäten, sondern in Relationen."⁴¹, so eine typische Zeitdiagnose.

3.4. "Sporteln"⁴²—Rausch oder Willensakt?

In der Welt des Vergnügens und des Sports wird die Gemeinschaft als unmittelbares und rauschhaftes Erlebnis gesucht. Sie ist das notwendige Gegenstück zur Neuen Sachlichkeit, die die Zerrissenheit der Subjekte durch Ermächtigung einer objektiven Welt überspielen wollte.⁴³

In diesem Zitat wird der Sport über seine gemeinschaftsstiftende Funktion definiert und als Versachlichungstendenzen entgegengestellt beschrieben. Die letzte Szenen von *ZV* scheinen dieser Einordnung recht zu geben, denn in zunehmendem Maße gibt die Männergemeinschaft des Vereins dem von Frieda verlassenen Gustl Halt: "Er tritt nurmehr in Rudeln auf" (*GW* II 187) und fühlt sich wirklich verstanden, was in seiner Beziehung nie der Fall war:

Schön ist, wenn man sich von den Getreuen umgeben weiß und der eigene Gedanke von ihrem Echo vervielfältigt auf einen eindringt. (*GW* II 191)

Gustls vermeintlichen Selbstfindungsprozeß treiben jedoch nicht sportliche Höchstleistungen voran, sondern der gewalttätige Einsatz seiner Körperkräfte, insbesondere zusammen mit der Gruppe seiner "Getreuen." Den Anstoß zu seiner Rückversetzung in einen 'Urzustand' stellt die Überwältigung Scharrers dar:

Etwas rutscht in ihm wie ein Berg, die Gesundheit. [...] Gustl ist ganz von sich berauscht. Er könnte brüllen vor Selbstbehauptung. Ein Weib hat ihn nicht umkrepeln können, der wahre Adam bricht wieder durch und findet sich zurecht. (*GW* II 172)

Obwohl Gustl schon mit dem biblischen Adam in Verbindung gebracht wird, als er mit Frieda "wie Adam und Eva" (*GW* II 90) durch die Natur streift, kommt der "wahre Adam," die wahre Natur des Mannes, erst nach vollständiger Abnabelung vom "Weib" heraus.

⁴¹ Ernő Kallai, zitiert in Lethen in v. Bormann/Glaser (Hgg.) 1980: 179.

⁴² Anders als Süßmann behauptet (vgl. ders. in Bürger (Hg.) 1996: 74), handelt es sich bei dem Ausdruck "Sporteln" nicht um ein Diminutiv, bei dem "Spott unüberhörbar" ist, weil es—analog etwa zu 'liebeln' als einer nicht ernst zu nehmende Form des Liebens—eine halbherzige Betätigung im sportlichen Bereich meint. Dieser Bajuwarismus bezeichnet vielmehr gerade die ernsthafte, exzessive Ausübung einer Sportart, was der Roman schließlich verhandelt. (Im Untertitel heißt es auch "lieben" statt 'liebeln,' es wurde ebenso die ernsthafte Variante gewählt.)

⁴³ Anselm in dieselbe/Beck (Hgg) 1987: 273.

Zum zweiten Schlüsselerlebnis wird die Massenprügelei (*GW* II 201ff.; vgl. S. 27) im Biergarten, an deren Ende Gustl eine "Siegerrunde" bestellt, die nicht nur den Sieg der Schwimmer über die Maurer, sondern auch sein inneres Siegesgefühl anzuzeigen scheint.

Indem Gewalt zum entscheidenden Moment der 'Revitalisierung' des "wahre[n] Adam" in der Gemeinschaft wird—"Man spürt, daß man lebt." (*GW* II 204)—scheint das "Sporteln" nicht primär für den Gruppenrausch verantwortlich zu sein: Die Gewalt-Gemeinschaft erwächst zwar aus der Sportgemeinschaft der Schwimmer, doch ebenso geraten die Maurer in gemeinsame Raserei.

Im neusachlichen Diskurs verkörpert der Sportler weniger den "entfesselten Barbaren" (*GW* II 191) als einen positiven Prototyp des modernen Menschen. Er baut an seinem Körper wie der Ingenieur eine Maschine konstruiert und versucht, sich von physischen und daraus abgeleiteten psychischen Bedürfnissen und Reaktionen möglichst unabhängig zu machen:

Mit Willen hat er seinen Körper gefühllos gemacht. (*GW* II 21)

Gust hat was zugerlernt in seiner schlimmsten Zeit: das angeborene Nein, das dem Körper gesetzt ist, zu verachten. (*GW* II 188)

Zur Beschreibung des Sportlers Gustl werden die in 3.1. ausführlich behandelten, aus Fauna und Flora stammenden Vergleiche durch materielle Attribute ergänzt, die ein Werkstück evozieren, das geschmiedet werden kann:

"Seine festen Schenkel sind mit der Lederhose wie verwachsen und dünsten nach Eisen," (*GW* II 80) passend dazu hat er einen "kleinen eisernen Kopf" (*GW* II 10; vgl. auch *GW* II 129). Der Mann, der keinen "moralischen Kater [kennt]," (*GW* II 91) schwitzt statt zu weinen, ihm "[tritt] [d]er strenge Schweiß [...] auf die Stirn, des Gewissens gußeiserne Tränen." (*GW* II 168), und er kommt "wie eine schwere Lokomotive ins Rollen." (*GW* II 88) Im Kampf mit Scharrer werden seine Schenkel Schrauben, seine Arme und Fäuste Hämmer und Zangen, seine Muskeln Katapulte (vgl. *GW* II 171).

Jede Sportart bietet ihren Anhängern einen überschaubaren künstlichen Mikrokosmos, in dem ein verbindliches Regelwerk und eine Stadion- oder Platzordnung das Verhalten einer begrenzten Zahl involvierter Personen regulieren:

Im Bassin, das man nur mit Kappe auf dem Haar betreten darf [...] Jetzt bekommt er eine Beschwerde und muß heraus. Die Schwimmausscheidungen haben das Vorrecht. (*GW* II 49)

Regeln und Erfahrung erlauben es den Schwimmern nicht nur, das sportliche Geschehen zu beurteilen, sondern auch, "den Betrieb auswendig" zu kennen (*GW* II 51), das soziale Geflecht und dessen Gesetze zu verstehen: "Den kenne ich, der ist aus dem Wirtsgewerbe, den halten die reichen Brauer." (*GW* II 50) An diesem Zitat wird deutlich, daß Sport kein exterritoriales Gebiet darstellt, sondern dem System gesellschaftlicher Hierarchien und Interessen angeschlossen ist. Im Unterschied zum unüberschaubaren, sich der Deutung entziehenden Makrokosmos der Gesamtgesellschaft bietet seine Sphäre jedoch wie das Familiengewerbe eine "Schutzinsel," auf der die Etablierung von Identität möglich ist: "Die Rivalität des kleinen aufstrebenden Vereins schwingt in seiner Stimme." (ebenda), heißt es über den "beliebte[n] Krauler." (*GW* II 18; 58; 118)

Als "beliebter Krauler" (*GW* II 58) fühlt er sich als exponierte Figur und hat ein "Ehrgefühl," (ebenda) an das Frieda appellieren kann, als es darum geht, ob er nach der Fahrt nach Nürnberg und der ersten Liebesnacht zu ihr steht. Er scheint sogar erfreut, daß Frieda ihn ganz selbstverständlich in die Pflicht nimmt, denn sie unterstützt damit ein Selbstbild, daß ihm so konkret bisher noch nicht vor Augen gestanden hatte: "In diesem Augenblick ist er nichts weniger als ein Sohn. Ein Jubellaut will sich in seine Kehle drängen wie die graue Lerche." (ebenda) Sie hat tatsächlich "eine Art, ihn zu nehmen." (ebenda)

Die Aufsplitterung der Gesellschaft in Reservate fördert eine Selbstbestimmung über das Spezialistentum. Es taucht in *ZV* verschiedentlich im Zusammenhang mit Berufen auf (vgl. *GW* II 9; 121). Gustl wird als "plumper Fachmann" (*GW* II 89) bezeichnet, der Abhängigkeiten schaffen will, um Frieda am Gehen zu hindern. Dies klingt ironisch, da Fachwissen hier kaum von Nutzen sein kann.

Auch in der Freizeit wird der 'Sportsmann' als leichttherziger Dilettant, der Sieg oder Niederlage auf Tenniscourt oder Cricketfeld gelassen und fair hinnimmt, vom "Sachverständigen" abgelöst, der Spezialist auf seinem Gebiet ist und an der Leistung seiner Kollegen "schwerfällige Kritik übt" (*GW* II 55). Sport ist kein Spiel mehr, keine spontane, für jeden mitvollziehbare Entladung körperlicher Energie und Lebensfreude, sondern eine ernste Angelegenheit, angesichts derer Frieda "den Laien verrät." (*GW* II 93) Ob Gustls Schwimmstil tatsächlich eine ausgefeilte Technik aufweist oder ob Frieda recht hat, wenn sie seinen "Kraul" mit dem "Hundstapper" (ebenda) früherer Tage gleichsetzt und damit den Fachjargon als 'des Kaisers neue Kleider' entlarvt, wird entsprechend der Gesamtstrategie des Romans nicht aufgeklärt. Für Gustl hat das Spezialistentum auf jeden Fall eine entlastende Funktion. Es befreit ihn von dem der Natur des Mannes zugeschriebenen Zwang zur ständigen Bewährung als (Sport-)Held: "Er ist ein Fachmann und nicht mehr." (*GW* II 103) Von einem

solchen sind keine Wunder an Selbstüberwindung zu erwarten, sondern Überblick über sein kleines Ressort und daraus resultierende Ökonomie—Frieda mit ihrem "Laienverstand" (*GW* II 49) stellt falsche Ansprüche:

"Man sollte wenigstens unter jungen Sportlern einen anderen wie den ökonomischen Standpunkt finden." (*GW* II 47)

Die Frau ist auf dem Sportfeld eine unerwünschte Erscheinung—Gustl fällt "mit seiner nicht hergehörigen Frieda" (*GW* II 49) beim Wettkampf auf—denn latent vorhanden ist die Vorstellung einer Konkurrenz zwischen Sexualität und Sport/Askese um den männlichen Körper.

Weibliche Sportler treten in *ZV* nur als "Gustls neue[r] Spezialität, seine[n] Nixen mit Damenreigen" (*GW* II 195) in Erscheinung, als schwimmende Revuegirls im Showprogramm. Laut Anselm ist die "Ästhetisierung" der Frau durch Symmetrie und Choreographie der Revuen im Bezug auf die Geschlechterspannung als "Entlastungsvorgang" zu werten.⁴⁴ Diese Spannung aber bleibt auf individueller Ebene akut. Die einzelne Frau wird nicht zur Vereinkameradin, sondern vielmehr in doppelter Hinsicht als Bedrohung für den Sportler empfunden:

Frieda wird "haftbar für seines Körpers freudige Signale" (*GW* II 84) gemacht. Durch ihre körperlichen Reize ist Gillich zum Ausleben seiner Triebe 'aufgefordert' und infolgedessen von physischen Bedürfnissen nicht mehr so unabhängig, wie es ein Sportler sein sollte. Zudem wird ihr die Schuld gegeben, daß er nicht mehr auf den "Plan" zum Schwimmtraining erscheint (vgl. *GW* II 17), weil davon ausgegangen wird, daß die Frau als Agentin der Zivilisation den Mann zwangsläufig aus dem 'natürlichen' Kräfteressen mit Artgenossen herauslösen, ihn an sich binden und in die häusliche Sphäre ziehen will. Einerseits wird ihr also die Naturalisierung, andererseits die Domestizierung des Mannes vorgeworfen.

Friedas Verhalten widerlegt sämtliche Unterstellungen. Sie "hat sich in der Gewalt, er mag noch so kundig seine Griffe plazieren," (*GW* II 160) obwohl sie keine Sportlerin ist, und verweigert ein den traditionellen Zuschreibungen gemäßes Verhalten:

"Ich bin schuld," sagt Frieda entschlossen. "Um mit mir zusammenzusein, vernachlässigst du den Sport, daß es eine Art ist. Wir werden uns weniger sehen. Du wirst deine freie Zeit an dein Training wenden." (*GW* II 103)

"Wenn ich dies scharfe Training erneut auf mich nähme, müßtest du mich so gut wie immer entbehren."—"Dann entbehre ich dich eben und weiß wofür. Das soll mir nichts ausmachen," sagt Frieda trocken. (*GW* II 105)

⁴⁴ siehe Anmerkung 43: 272.

Es ist Gustl selbst, der die Zeiten seines Heldentums der Vergangenheit zurechnet, sich in der häuslichen Sphäre als "Friedas Patriarch[en]" (*GW* II 88) etablieren möchte und feststellt, "Nein, dafür hält man sich keine Frau." (*GW* II 105), wenn vom Training die Rede ist.

Schon früher, auf der Fahrt zum Nürnberger Wettkampf mit Gustl und Rih, demonstriert Frieda Verständnis für die sportliche Askese des Mannes, indem sie ihre seidenbestrumpften Beine umlagert, bei deren zufälliger Berührung der junge Rih zurückzuckt, als "habe er eine seidene Schlange angefaßt." (*GW* II 46) Sie weist die Rolle der Verführerin zurück und "trägt ihr Scherflein bei zum Gedanken der Hochzucht und des Kampfes mit sich selbst" (ebenda), wofür eine Erzählstimme sie jedoch als "Kanaille" bezeichnet, weil es sich dabei nur um eine besondere List der "Schlange" handeln kann.

Die dem Sportlerdasein gegengeordnete Allianz aus Sexualtrieb und 'Domestizierungstrieb' wird in *ZV* nicht der Frau zugeordnet. Ebenso wird eine Dichotomie zwischen Sport und Sexualität unterlaufen, da beide Bereiche durch die Wortwahl als verwandt ausgewiesen werden, wie die Beschreibung Gustls während des Liebesaktes (*GW* II 90)—

Er macht eine süße Gewohnheit daraus, mit ihr zusammenzuwachsen. (*GW* 86 II ; Hervorhebung d. Verf.) Er bleckt die Zähne in einer Grimasse des versteinten Genusses, bevor ihm die Sinne schwinden, wird förmlich seines Lebens froh. Er macht es auf eine siegreiche sportliche Art jedenfalls, nicht im Sinne von Erleiden, sondern von Tun. (*GW* II 90)—

und der Schwimmer zeigt, die sich nach dem Wettkampf alle zusammen auf einem als Schaukel aufgehängten Balken vergnügen:

Man möchte kaum glauben [...] wie die Körper immer noch inniger miteinander verwachsen. (*GW* II 201).

Sie liefern sich danach unter "Laute[n] einer verzückten Raserei," (*GW* II 202) mit denen Gustl den "Paintner mit Macht in die Schere" (ebenda) nimmt, eine heftige Schlägerei mit den Maurern, die ihre Plätze am Tisch besetzt hatten: "Man spürt, daß man lebt." (*GW* II 204) Mit dem Ausschluß der Frau verschwinden die Triebe nicht aus dem Leben des Sportlers, sie werden durch eine unterschwellige männerbündlerische Autoerotik aufgefangen, die einen gewalttätigen Charakter hat.

Eine Entsexualisierung des Körpers, welche u.a. die seit der Jahrhundertwende aktive Nudisten-Bewegung durch sportliche Aktivitäten erreichen wollte,⁴⁵ wird in *ZV* als Täuschung entlarvt. Als Gustl sich nackt (oder in Badehose?) bei der ihm noch unbekanntem

⁴⁵ vgl. Michael Andritzky, "Berlin—Urheimat der Nackten: Die FKK-Bewegung in den 20er Jahren," in derselbe/Rautenberg (Hgg.) 'Wir sind nackt und nennen uns Du': Von Lichtfreunden und Sonnenkämpfern. Ein Geschichte der Freikörperkultur, Giessen 1989.

Frieda am Fluß wiederfindet, fordert die Situation seiner Ansicht nach einen Übergriff regelrecht heraus (vgl. *GW* II 24) und er probiert sein Glück. Dies ist das für ihn selbstverständliche Verhalten, nicht das Ignorieren seiner schwimmerischen Nacktheit.⁴⁶ Gustl tarnt sich nur hinter dem Ideal des entsexualisiert-unverkrampften Umgangs der sportelnden Jugend. Als geschlechtsneutraler "Sportkamerad" (*GW* II 159) will er eine unverfängliche intime Situation schaffen, in der Frieda nachgiebig wird und er doch noch die Möglichkeit hat, sie durch eine Schwangerschaft an sich zu binden:

Gustl hat schon fremdere Personen geknetet, um etwas dabei zu finden. Er spottet Frieda aus, wird der Sportkamerad, wie er liebt und lebt. (ebenda)

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die neusachliche Ikone des Sportlers gekippt wird, da der beherrschte, zielgerichtete Körpereinsatz des Sportlers und die triebhafte, unkontrollierte Kraftentladung des Schlägers und Gewalttäters keineswegs eindeutig zu trennen sind, sondern ineinander übergehen und binäre Wertungen unterlaufen. Gustl vereint beide Züge in seiner Person, und kann erst der neue "Kraulgustl" (*GW* II 187) werden, nachdem er Scharrer verprügelt und überwältigt hat. Sexualität erscheint im Zusammenhang mit Sport ebenfalls ambivalent, einerseits als eine Form des Körpereinsatzes, die für alle Lebewesen gleichermaßen 'natürlich' ist,

Und sollte Gustls Tun nicht nützlich sein, wenn Frieda es braucht und rund um ihn die Wesen auf dieselbe lebendige Weise ihr bloßes Dasein loben? (*GW* II 90),

andererseits als Störung der 'Körpermaschine,' denn Gustls "heilige[r] Leib" (*GW* II 174) wird durch Genuß und Entzug längere Zeit völlig lahmgelegt.⁴⁷

⁴⁶ Süßmanns Interpretation, "Noch nie gab die Frau dem Mann so unverhüllt zu verstehen, daß er für sie das Mittel zu einem anderen Zweck war." (*GW* II 24) bedeute, daß Frieda Gustl zum Lustobjekt mache—"[...] nackt aber und Objekt ist hier der Mann, zum Subjekt wird durch ihr Begehren die Frau." (ders. in Bürger (Hg.) 1996: 88)—berücksichtigt den Fortgang der Handlung nicht und ebensowenig andere Motive Friedas für ihre Spaziergänge. Sie versucht, sich als Flaneur zu behaupten und sich Räume zu eröffnen, in denen ihre Anwesenheit akzeptiert wird. Gerade sexuelles Interesse an den dort anzutreffenden Männern würde diesen Prozeß gefährden. Sie hat durch ihr Auftreten bereits erreicht, daß die Soldaten "keine Annäherungsversuche an sie gemacht" (*GW* II 23) haben. In diesen Stadium will sie Gustls Signale keinesfalls deuten, "blickt [...] vorsätzlich weg." (*GW* II 24).

⁴⁷ Wird aber das "Ausleben" von Sexualität als eine Form der Übung oder des Konsums, als Eroberung eines angstbesetzten Gebietes durch Rationalität betrachtet, so landet sie damit ebensogut am positiven Pol der Sachlichkeitssphäre, während die Unterdrückung der Triebe als überkommene, neurotische Haltung negativ konnotiert werden könnte. Eine eindeutige Bewertung wird nicht getroffen.

4. Fazit: Der Krater ist nicht leer.

Alle weben an einem Muster, das in der Gegenwart gewebt wird, aber noch nicht gelesen. Erst die Zukunft bringt die echte Bedeutung hinein und vielleicht wieder nur für eine vorübergehende Zeit. (GW II 187)

Berücksichtigt man, daß im traditionellen Roman die Funktion des Erzählers darin besteht, Unbestimmtheit an wichtigen Stellen auszuräumen, eine Struktur zu schaffen und die erzählte Welt in ihrer Gänze so hervortreten zu lassen, daß der Sinn ihrer Konstruktion vom Rezipienten erfaßt werden kann, so erscheint die zitierte Passage sehr ungewöhnlich.

Nicht nur wird erklärt, daß es für die Figuren der erzählten Welt unmöglich ist, sich individuell an Ordnung oder Sinn auszurichten, da sie alle gemeinsam am unüberschaubaren Weben beteiligt sind und keine Orientierungsmarken existieren. Welche Bedeutung das 'Muster' für Frieda, Linchen oder Gustl rückblickend und möglicherweise nur temporär einmal annehmen wird, bleibt im Dunklen, jenseits der Grenzen des Romans.

Es wird zudem deutlich, daß die Erzählinstanz, die diese Welt als Gegenwart schildert, wenig 'Auslese' für den Leser trifft, sondern 'work in progress' vorlegt. Sie webt gemeinsam mit ihm an einer 'Textur,' was nicht nur individuell unterschiedliche Muster hervorbringt, sondern auch in einer 1931 noch in der Zukunft liegenden Epoche andere Beobachtungen und Schlüsse zeitigt als zur Zeit der Erstveröffentlichung.⁴⁸ Für das bedrohliche, anti-humanistische Potential des Natürlichkeits- und des Sachlichkeitsdiskurses ist der nachgeborene Leser sehr viel mehr sensibilisiert, was schon an einem Unbehagen gegenüber sozialdarwinistischer Attitüde und damals unbedenklich verwandten Ausdrücken wie "Zuchtwahl" (GW II 126) erkennbar ist. Die Verwandtschaft der zwei Strömungen, deren kulturelle Reinigungsbestrebungen in entgegengesetzte Richtungen zu führen schienen, drängt sich ihm ins Bewußtsein, denn er weiß um ihre gemeinsame mörderische Instrumentarisierung durch das NS-Regime.

Die Untersuchung der Verhandlung des Natürlichkeits- und Sachlichkeitsdiskurses in *Eine Zierde für den Verein* ergibt aber auch, daß—um im Bild zu bleiben—'das' Muster der erzählten Welt wohl überhaupt nicht zu entziffern ist, da dies schon an der Frage scheitert,

⁴⁸ Süßmann überzieht die 1972 veröffentlichte Neubearbeitung des Romans mit vernichtender Kritik für die angebliche Einführung einer zusätzlichen, "historisch distanzierte[n]" Erzählperspektive, die ein Zerbrechen der "Erzählfiktion" (vgl. ders. in Bürger (Hg.) 1996: 69) verursache. Obwohl er sich gegen ein autobiographiebezogenes Deuten des Romans ausspricht (vgl. ebenda: 62), entspricht genau dies seiner Vorgehensweise, um die These der hörbaren "historisch-distanzierte[n]" Stimme zu belegen: Er sucht im Leben der Autorin nach Motiven für die in *ZV* auftauchenden Veränderungen (ebenda: 70ff.), wertet das Vorgehen der Autorin als Vergangenheitsbewältigung und gibt Erklärung wie "Die späte Fleißer versteht ihre Texte selbst mehr als Sozialkritik denn als ästhetische Gebilde" (ebenda: 72) ab, statt durch eine schlüssige Argumentation und einleuchtende Textbelege zu überzeugen.

welche Knoten zu einem 'Ornament' und welche zum Nachbarornament des Musters gehören. Die Strukturen sind eng miteinander verbunden, durch alle laufen dieselben Fäden. Der Versuch, das Ornament des Sachlichkeitsdiskurses im Gewebe nachzuvollziehen, zeigt, daß es an manchen Stellen ununterscheidbar in das Ornament des Natürlichkeitsdiskurses übergeht, statt sich von ihm abzuheben: Wohin gehört beispielsweise die "Ökonomie," wenn deren künstliche Sphäre die 'natürliche' Umgebung des Menschen ist? Und wohin gehören natürliche Triebe des 'Kunstwesens' Mensch? Eine unterschiedliche Farbwahl für positive und negative Konnotationen wäre keine Hilfe, da auch diese wechseln und sich überschneiden, wie die ambivalente Bewertung der Sexualität innerhalb des Sachlichkeitsdiskurses zeigt. In *ZV* erweist sich Frieda als der störende 'rote Faden,' mit dessen Hilfe diese Nahtstellen und Übergänge sichtbar werden.

Literaturverzeichnis*

Primärquellen

Fleißer, Marieluise. *Eine Zierde für den Verein. Roman vom Rauchen, Sporteln, Lieben und Verkaufen*. Gesammelte Werke Bd. II. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994. [1972]

Sekundärquellen

Adorno, Theodor W. "Standort des Erzählers im zeitgenössischen Roman." In derselbe *Noten zur Literatur I*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980 [1958]: 61-72.

Andritzky, Michael. "Berlin—Urheimat der Nackten: Die FKK-Bewegung in den 20er Jahren." In derselbe/ Thomas Rautenberg (Hgg.) *'Wir sind nackt und nennen uns Du': Von Lichtfreunden und Sonnenkämpfern. Ein Geschichte der Freikörperkultur*. Giessen: Anabas 1989.

Ankum, Katharina von. "Gendered Urban Spaces in Irmgard Keun's *Das kunstseidene Mädchen*." In dieselbe (ed.) *Women in the Metropolis: Gender and Modernity in Weimar Culture*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press 1997: 162-184.

Anselm, Sigrun. "Emanzipation und Tradition in den 20er Jahren." In Anselm, Sigrun/Barbara Beck (Hgg.) *Triumph und Scheitern in der Metropole: Zur Rolle der Weiblichkeit in der Geschichte Berlins*. Berlin: Reimer 1987: 253-274.

Bachtin, Michail. "From The Prehistory of Novelistic Discourse." In Lodge, David (ed.) *Modern Criticism and Theory: A Reader*. New York/London: Longman 1988: 124-156.

Brückel, Ina. "'Eines Tages treibt es sie wieder hinaus': Weibliche Heimatlosigkeit in Marieluise Fleißers Roman *Mehltreisende Frieda Geier*." In Ecker, Gisela (Hg.) *Kein Land in Sicht: Heimat weiblich?* München: Fink 1997: 111-128.

Bürger, Christa. "Annäherungen an Marieluise Fleißer." In dieselbe (Hg.) *Literatur und Leben: Stationen weiblichen Schreibens im 20. Jahrhundert*. Stuttgart: M und P 1996: 101-109.

Fieguth, Rolf. "Zur Rezeptionslenkung bei narrativen und dramatischen Werken." *Sprache im technischen Zeitalter* 47 (1973): 186-201.

Frame, Lynne. "Gretchen, Girl, Garçonne? Weimar Science and Popular Culture in Search of the Ideal New Woman." In Ankum, Katharina von (ed.) *Women in the Metropolis: Gender and Modernity in Weimar Culture*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press 1997: 12-40.

Frevert, Ute. *Frauen-Geschichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986.

* Zitationsweise entsprechend der Norm der Modern Language Association.

- Huebner, F.M. (Hg.) *Die Frau von morgen wie wir sie wünschen*. Frankfurt a. M.: Insel 1990. [Neuaufgabe einer Essaysammlung aus dem Jahr 1929 mit einem Vorwort von Silvia Bovenschen.]
- Komfort-Hein, Susanne. "Physiognomie der Moderne zwischen Metropole und Provinz: Fleißers Roman *Eine Zierde für den Verein* im Kontext neusachlicher Diskurse." *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)* 23, Nr. 1 (1998): 48-65.
- Kracauer, Siegfried. *Die Angestellten: Aus dem neuesten Deutschland*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998 [¹1971]. [= stb 13] [Erstveröffentlichung *Frankfurter Zeitung* (1929)]
- Lethen, Helmuth. *Verhaltenslehren der Kälte: Lebensversuche zwischen den Kriegen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994. [= es NF 884]
- Lethen, Helmuth. "Neue Sachlichkeit." In von Bormann, Alexander/Horst Albert Glaser (Hgg.) *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte Bd. 9: 1918-1945. Weimarer Republik—Drittes Reich: Avantgardismus, Parteilichkeit, Exil*. Reinbek: Rowohlt 1980: 168-179.
- Lethen, Helmuth. *Neue Sachlichkeit 1924-1932: Studien zur Literatur des 'Weißen Sozialismus'*. Stuttgart: Metzler in Komm 1970.
- Lindhoff, Lena. *Einführung in die feministische Literaturtheorie*. Stuttgart: Metzler 1995. [= Sammlung Metzler 285]
- Nünning, Ansgar (Hg.) *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart: Metzler 1998.
- Rühle, Günther (Hg.) *Materialien zum Leben und Schreiben der Marieluise Fleißer*. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1973. [= es 594]
- Soltau, Heide. "Die Anstrengungen des Aufbruchs: Romanautorinnen und ihre Heldinnen in der Weimarer Zeit." In Brinker-Gabler, Gisela (Hg.). *Deutsche Literatur von Frauen Bd. 2: 19. und 20. Jahrhundert*. München: Beck 1988: 220-235.
- Süßmann, Johannes. "Zeitroman, mimetisch: Textgeschichte, Verfahren und Status von Marieluise Fleißers *Mehltreisende Frieda Geier*." In Bürger (Hg.) 1996: 62-109.
- Thomann Tewardson, Heidi. "*Mehltreisende Frieda Geier*: Marieluise Fleißer's View of the Twenties." *Germanic Review* 60 No.4 (1985): 135-143.
- Wittmann, Livia Z. "Der Stein des Anstoßes: Zu einem Problemkomplex in berühmten und gerühmten Romanen der Neuen Sachlichkeit." *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 14, Nr. 2 (1982): 56-78.